

7. Sekundärliteratur

Ursprung und Wesen des Pietismus. [Festschrift zum 300jährigen Gedächtnis der Gründung der Hohen Schule zu Herborn im Juli 1584].

Sachsse, Eugen

Wiesbaden [u.a.], 1884

Capitel VII. Lüneburg. Halberstadt. - Mystik. Chiliasmus. Visionen.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Capitel VII.

Lüneburg. Halberstadt. — Mystik. Chiliasmus. Visionen.

1. Die von Spener ausgehende religiöse Bewegung traf mit zwei andern zusammen, mit denen sie zwar den Gegensatz gegen den herrschenden Kirchenmechanismus gemein hat; von denen sie aber sonst deutlich zu unterscheiden ist: der Mystik und dem täuferischen Separatismus.

Es ist wohl kein Wort so zur Bezeichnung verschiedenartiger Bestrebungen gebraucht und darum so vieldeutig geworden, wie das Wort Mystik. Geschichtlich betrachtet versteht man darunter die religiös-theologische Richtung, welche, das historische Christentum in neuplatonische Begriffe fassend, in den Schriften des sog. Dionysius Areopagita ihren bezeichnenden Ausdruck fand.

Gott ist der für uns schlechthin unerkennbare und unbeschreibliche, dessen Wesen durch kein Wort und keinen Begriff richtig bezeichnet werden kann; selbst Sein oder Leben kann von ihm nicht ausgesagt werden. „Die geheimnissvollen Überlieferungen der offenbarenden Schriften preisen die verehrungswürdige Seligkeit der überseienden Majestät bald als Wort, bald als Geist oder Wesen, um die Gott zukommende Vernunft und Weisheit zu offenbaren und sein reales Dasein und die wahrhafte Ursächlichkeit des Daseins aller Dinge; auch bilden sie ihn ab als das Licht und nennen ihn das Leben. Diese heiligen Abbildungen sind zwar würdiger und erscheinen als die sinnlichen Darstellungen übertreffend; doch bleiben auch sie hinter der göttlichen Gleichheit im Verhältnis zur Wahrheit zurück; denn sie ist erhaben über Sein und Leben, kein Licht stellt sie angemessen dar, jedes Wort und Vernunft bleibt hinter ihrer Ähnlichkeit ohne Vergleich zurück“.¹ Aber diese in unnahbarem Dunkel tronende Majestät hat alle Dinge aus sich herausgesetzt und gönnt ihnen, in verschiedenem Grade an ihrem Wesen Teil zu haben. „Alle Dinge haben an dem Wesen Gottes Teil, soweit sie nach göttlicher Anordnung dazu befähigt sind. Die leblosen Dinge haben durch ihr Dasein an ihm Teil; denn ihr Sein ist die über das Sein erhabene Gottheit; ebenso die lebenden Wesen an derselben, über alles Leben erhabenen, lebenspendenden

¹ de coel. hier. III.

Kraft; ebenso die denkenden und Geisterwesen an derselben über Denken und Geist erhabenen Weisheit, die in sich besteht und über alles vollkommen ist. Auch nicht eins von dem, was ist, ist gänzlich der Teilnahme an dem Guten beraubt; die Wesen sind aber der Gottheit am nächsten, welche auf vielerlei Weise an ihr Teil haben.“ (Cap. IV.)

Unser Elend besteht darin, dass wir in die Vielheit der irdischen Dinge verflochten sind; unsre Erlösung ist, wenn wir aus dieser Vielheit frei und zur göttlichen Einfachheit erhoben werden. „Jedes Ausstrahlen des vom Vater hervorgehenden Lichtglanzes, welches auf uns als gute Gabe niederkommt, erfüllt uns als einigende Kraft himmelerhebend und kehrt uns zur Einheit des sammelnden Vaters und zur gottgewirkten Einfachheit“. ¹ Zu diesem Ziele will uns Gott durch die Hierarchie führen, die himmlische, welche in der kirchlichen ihr irdisches Abbild hat. „Die majestätische Seligkeit, die ursprüngliche Gottheit, das Princip der Vergottung, von dem die Vergottung der Vergotteten kommt, hat durch göttliche Güte die Hierarchie geschenkt, zur Rettung und Vergottung aller, sowohl der vernünftigen wie der Geisterwesen. Und jenen überirdischen und seligen Ordnungen ist es gewährt, auf eine immaterielle und geistige Weise — denn Gott bewegt sie nicht von aussen zu den göttlichen Dingen, sondern geistig und innerlich werden sie in reinem und immateriellem Lichtglanz mit dem göttlichen Willen durchstrahlt, — uns aber ist das, was jene einfach und concentrirt empfangen, durch die gottüberlieferten Aussprüche in Mannigfaltigkeit und Vielzahl getrennter Symbole zu Teil geworden“. ² Wie die himmlischen Schaaren nach gewissen Rangordnungen fest gegliedert sind, so die irdische Hierarchie unter ihrem Haupt, dem Episkopat; ihr sind das Wort und die Sakramente anvertraut, damit sie die Menschen zur Vergottung führe. „Die sinnlichen Heiligtümer sind Abbildungen der geistigen und Handleiter und Eingang zu ihnen; die geistigen aber sind der sinnlichen Sakramente Princip und Verständnis“. ³ Im Vorbeigehn sei nur bemerkt, dass diese Theorie, wie sie aus hierarchischen Anschauungen entsprungen war, so dieselben wesentlich in der alten Kirche befestigte. Sodann wird aus den angeführten Proben ersichtlich, dass diese Theorie, auf gnostischen Emanationen erwachsen, einerseits dem irdischen Sein einen göttlichen Ursprung nicht absprach; andererseits dagegen das vielgestaltige Sein als dem Menschen sündhaft verwirft. Erstere Anschauung führte später zum Pantheismus, letztere zum weltflüchtigen Spiritualismus. Zunächst herrschte allein die letztere Tendenz. „Jedes Sakrament soll unsre zerteilten Leben zur eingestaltigen Vergottung führen; darum dürfen an den Sakramenten nicht Teil nehmen, welche die materielle, mit Strebungen erfüllte Entfremdung und die verderblichen Ergötzungen und das unbeständige Wohlleben in fremden Dingen, das nicht ist, sondern nur scheint, begehren und schaffen“. ⁴ Diese eingestaltige Vergottung vollzieht sich auf folgende Weise: Wie die Seele drei Kräfte hat, so sind der Hierarchie drei Wirkungen verliehen: die Reinigung, Erleuchtung, Einigung oder Vollendung. Daher gelangt die Seele in drei Stufen zur Vollkommenheit, welche als die überheilige Reinigung, die übervöllige Erleuchtung und die

¹ de coel. hier. I. ² de eccles. hier. I. ³ de eccl. h. II. ⁴ eccl. h. III.

vollkommene Vollendung beschrieben werden.¹ Die Reinigung geschieht, indem die Seele sich nicht nur von allen sündhaften Begierden, sondern von allen Interessen des vielgestaltigen Lebens zurückzieht: „es ist nicht möglich, gleichzeitig an den schärfsten Gegensätzen Teil zu haben; noch kann Jemand, der in die Gemeinschaft des Einen getreten ist, geteilte Leben haben, wenn er die feste Teilnahme an dem einen behaupten will; sondern unverrückt und unerschütterlich muss er bleiben bei allen Zerteilungen des Eingestalteten.“² Darum bleibt den meisten Christen die zweite Stufe verschlossen, weil sie diese Reinigung nicht gründlich genug vornehmen. Als Hilfsmittel dazu wird besonders die Betrachtung und Nachbildung des heiligen Lebens Christi empfohlen. „Wir müssen, wenn wir die Gemeinschaft mit ihm begehren, auf sein göttlichstes Leben im Fleische schauen und durch entsprechende Nachbildung seiner heiligen Sündlosigkeit zu gottförmigem und fleckenlosem Zustande uns aufschwingen; denn dann wird er in harmonischer Weise uns die Gemeinschaft mit dem Gleichartigen schenken.“³ Auf diesem Streben beruht die pelagianische Richtung und die Theorie von dem amor elicited, die in der mittelalterlichen Kirche Wurzel fassten. Durch diese Reinigung dringen wir ein zur Erkenntnis der göttlichen Dinge, welche durch die kirchlichen Symbole abgeschattet werden, und werden des himmlischen Lichts teilhaftig. Die dritte Stufe der Vollendung beschreibt Dionysius also:⁴ O Dreizahl, die über Sein und Gottheit und Güte erhaben ist, Spenderin der göttlichen Weisheit der Christen, führe uns zu deiner geheimnisvollen Worte Gipfel, der mehr als unerkennbar und mehr als strahlend und der Höchste ist, wo die einfachen und überirdischen und unveränderlichen Geheimnisse der Gotteserkenntnis in dem mehr als strahlenden Dunkel des Geheimnisses offenbarenden Schweigens klar werden, ein Dunkel, das durch seine Schwärze den hellsten Schein überstrahlt und durch die völlige Unberührbarkeit und Unsichtbarkeit seines herrlich schönen Glanzes die augenlosen Gedanken überfüllt! Das sind meine Gebete; du aber, mein teurer Timotheus, verlasse durch anhaltende Beschäftigung mit mystischen Schauungen sowohl die sinnlichen Empfindungen wie die denkende Anspannung, — alle sinnlichen Vorstellungen und alle Begriffe, alles, was nicht ist und was ist; und erhebe dich, los von jeder Erkenntnis, zur Vereinigung mit dem, der über alles Sein und Erkennen erhaben ist; denn nur durch eine unwiderstehliche und völlige Erhebung über alle Dinge, wenn du alles abstreifst und von allem gelöst bist, wirst du emporschweben zu dem überirdischen Glanz des göttlichen Dunkels.“ Um diese, alles Denkens baare Contemplation zu pflegen und darin eine Fertigkeit zu erlangen, bedarf es eines Daseins, welches von irdischer Arbeit und irdischen Sorgen möglichst frei ist, wie dies im Mönchtum der Fall ist. Dionysius bezeichnet daher auch die Möncherei als den vollkommensten Stand.

„Der höchste Grad aller Vollendeten ist der heilige Stand der Mönche, welcher aller Reinigungen teilhaftig ist durch die völlige Kraft und gänzliche Heiligkeit des eignen Wandels, welcher durch geistliches Schauen und Gemeinschaft alle göttliche Wirkung schaut, soweit es möglich ist, welcher durch die vollendenden Kräfte der Gottesdiener übertragen wird

¹ coel. hier. 9, eccl. hier. 4. ² eccl. hier. II. ³ eccl. hier. III. ⁴ de thol. myst. init.

und sowohl durch innergöttliche Erleuchtungen als auch durch die heiligen Überlieferungen die geheimnisvollen Wirkungen der ihm übertragenen heiligen Weihen kennen lernt und entsprechend diesem heiligen Wissen zur höchsten Vollendung erhoben wird“).¹ Auch den Namen *μωραχοι* führen sie „wegen des ungeteilten und einheitlichen Lebens, das sie durch die heiligen Zusammenfassungen der geteilten Dinge zu einer gottähnlichen Einheit und gottliebenden Vollendung konzentriert“.

Diese einflussreiche Theologie ist kurz zu bezeichnen als eine ungesunde Überspannung der Gebetsstimmung. Das Gebet ist eine gesunde und notwendige Äusserung des christlichen Glaubens. Der ewige Gott, den wir in Christo als unsern Vater wissen, der uns allgegenwärtig umgibt, hat verheissen, dass er unsre Gebete erhören will; darum ist das Gebet nicht ein zielloser Monolog, sondern eine reale Beziehung des Geistes auf Gott, dadurch verschieden von andern Beziehungen, dass sie durch nichts Irdisches vermittelt, also unmittelbar ist. Der Betende entfernt alle irdischen Vorstellungen und Empfindungen und richtet seine Aufmerksamkeit auf die höchste Majestät, welche ihn mit Ehrfurcht und heiliger Liebe erfüllt. Soweit ist das Gebet der mystischen Schauung ähnlich; dagegen ergeben sich zwei wesentliche Unterschiede. Die mystische Schauung will Gott ergreifen ohne jeden Begriff, unter Ausschluss der denkenden Anspannung; das Gebet aber vollzieht sich in Begriffen, indem nicht nur die irdischen Beziehungen als Erinnerungen in dasselbe aufgenommen werden, sei es nun als Dank für erfahrene Hülfe oder als Bitte um zu gewährende Güter, sondern auch der ewige Gott wird als Vater, als allmächtiger Helfer, wie er sich offenbart hat, deutlich vorgestellt. Die Mystik giebt das individuelle Bewusstsein auf und sucht die Einigung durch Vermischung von Subjekt und Objekt; der betende Christ sucht unter Behauptung seines Ich die religiöse Gemeinschaft mit Gott auf Grund seiner Verheissung. Insofern ist die Mystik eine krankhafte Ausartung des Gebets.

Sodann ist der Christ sich bewusst, dass er eine göttliche Aufgabe in dieser Welt zu lösen habe; die Gebetsstimmung, welche Aufmerksamkeit auf die weltlichen Beziehungen ausschliesst, kann daher nur beschränkte Momente erfüllen; denn das Gebet ist, wie körperlich der Schlaf, die Zeit der Ruhe, in der wir die göttliche Kraft zu neuer sittlicher Arbeit sammeln. Die Mystik dagegen begreift die Gebetsstimmung als das Normale und alle Beziehungen auf die Welt als unwillkommene Störungen, die möglichst zu vermeiden sind. Sie unterschätzt daher den Wert der sittlichen Arbeit und Dionysius erklärt nur eine Arbeit für der Vollkommenen würdig, nämlich dass sie die Tieferstehenden der göttlichen Lichtstrahlen teilhaftig machen. Wie dieses Lebensideal aus der Möncherei entsprungen ist, so ward es in derselben besonders gepflegt und wir haben deshalb die mittelalterlichen Mystiker fast nur in den Klöstern zu suchen.

Indessen sind im Mittelalter zwei Strömungen der Mystik zu unterscheiden, die zwar beide auf Dionysius zurückführen und dasselbe Ziel erstreben, aber auf verschiedenen Wegen. Die eine befolgt vornehmlich den Rat des Areopagiten, durch Betrachtung des göttlichsten Lebens Christi im Fleisch und Nachahmung desselben sich zu einem gottförmigen Dasein aufzuschwingen. Für diese Richtung ist Bernhard von Clairveaux bezeichnend, der das Hohelied von dem Verhältnis

¹ eccl. hier. VI.

der einzelnen Seele zu Christo verstand und die bräutliche Liebe zu dem menschengewordenen Gottessohn als Motiv des Absterbens gegen die Welt verwertete.¹ Dieses Motiv ward seitdem in unzähligen, oft ermüdenden Variationen ausgeführt, oft anstreifend an sinnliche Liebe. So schreibt Heinrich Harpius († 1478 im Franziskanerkonvent zu Mecheln), der seine mystische Theologie an das hohe Lied anlehnte, im ersten Kapitel derselben: „Es ist ein Hochzeitsgedicht, welches keusche und süsse Umarmungen der Seelen, Übereinstimmung der Sitten und Neigungen darstellt, welches atmet und entzündet die gegenseitige Liebe zu einander, durch welche die gläubige Braut zum reifen Alter, zu hochzeitlichen Jahren schon gekommen ist, Jahren nach dem Verdienst, nicht nach der Zeit, so dass sie nun der Umarmungen des himmlischen Bräutigams für würdig erachtet wird. Daher erbittet sie mit Vertrauen einen Kuss, eingedenk seiner Brüste, indem sie hinzusetzt: deine Brüste sind besser denn Wein. Diese Brüste des Bräutigams sind zwei Beweise seiner angeborenen Freundlichkeit; denn eine doppelte Süßigkeit quillt reichlich aus der Brust des Bräutigams: Langmut im Erwarten und Willigkeit zum Vergeben nach jenem Psalmwort: er ist langmütig und reich an Erbarmen. Durch Erfahrung dieser doppelten Güte bekennt die Braut zu solchem Vertrauen gewachsen zu sein, dass sie wagte, um seinen Kuss zu bitten. Was sage ich Wunderbares, wenn ich solche Erwartung von dir habe, o Bräutigam, da ich von deinen Brüsten solchen Überfluss der Süßigkeit erfahren habe. Zum Wagniss treibt mich die Süßigkeit deiner Brüste, nicht das Vertrauen auf meine Verdienste. Siehe durch deine Gnade habe ich schon viele Jahre eines keuschen, nüchternen, frommen, gerechten Lebens mich beflüssigt: ich lese fleissig, widerstehe den Lastern, liege den Gebeten ob, wache beständig gegen Versuchungen, ich überdenke meine Jahre in Bitterkeit meiner Seele; aber meine Seele ist bei alle dem, wie Erde ohne Wasser. Damit mein Opfer fett werde, küsse mich deine gütige Freigebigkeit mit dem Kusse ihres Mundes, damit ich trinke den Geist der Erkenntnis, durch den ich völlig erreiche, und der Weisheit, durch den ich schmecke das, was ich durch die Erkenntnis schon aufgenommen habe.“ Diese Mystik fand eine Nachblüte unter den Jesuiten des 17. Jahrhunderts.

Die andre Strömung der Mystik knüpfte an die Theologie des Areopagiten an und wurde kirchlich verdächtig, weil sie auf pantheistische Abwege geriet. Aber obwohl Scotus Erigena, der Vater dieser Richtung, verdammt wurde, so floss der Strom derselben doch weiter und Rom trat nur selten hemmend ein, da diese Mystik weder der kirchlichen Hierarchie feindselig war noch die kirchliche Lehre offen verneinte. Als Hauptvertreter dieser Mystik sind zu nennen Meister Eckardt, Johann Tauler und die deutsche Theologie (herausgegeben von Luther 1520). In letzterer heisst es: „Die Creatur kann es (das Vollkommne = Gott) aus eignem Vermögen nicht erkennen, denn es ist ihr unmöglich, sofern als sie ein Geschöpf ist, wegen ihrer Ichheit und Selbstheit, das ist, wegen ihrer selbst eigenen Liebe, eignem Willen und fleischlichem Sinn, damit sie noch ihr selbst anhanget, sich selbst liebet und suchet, wie aller Creaturen Eigenschaft ist. Denn in welcher Creatur dies Vollkommne erkannt werden

¹ Vgl. Ritschl, Pietismus p. 46 ff.

soll, daselbst muss Creatürlichkeit, Ichheit, Geschaffenheit, Selbheit, das ist Weltliebe, Creaturliebe, eigne Liebe, eigener Wille, natürlicher fleischlicher Sinn und Lust, verloren und zu nichts werden und die Creatur ausgehen, soll Gott eingehen. Denn dies ist der Verstand des Spruches St. Pauli, nämlich wenn das Vollkommene kömmt, das ist, wenn es erkannt wird, so wird das Unvollkommene und Stückwerk, nämlich Creatürlichkeit, Geschaffenheit, Ichheit, Selbheit, Meinheit (das ist alle creatürliche Eigenschaft, damit sich die Creatur natürlicher Weise selbst liebet, suchet, begehret, eigenes Willens lebet, sich selbst und die geschaffnen Dinge für etwas hält und achtet, die doch nichts sind), alles verschmäh't und für nichts gehalten.“

Also Gott allein ist, alles andre ist nicht, sondern scheint nur zu sein. Die Sünde besteht nicht darin, dass der Mensch einen Gott widerstrebenden Willen hat, sondern dass er überhaupt einen Willen hat. Er soll nicht nur den fleischlichen, sondern überhaupt jeden Willen ablegen; daher als oberste Tugend die Gelassenheit d. h. die völlige Gleichgültigkeit gegen irdische Zufälle und irdische Strebungen gepriesen wird. Der Mystiker ist durchdrungen nicht von seiner Schuld vor Gott, sondern von seinem Nichts. Wie kann nun die Vernichtung der Ichheit geschehen? Die Antwort giebt cap. 3: „Der Mensch vermochte es nicht ohne Gott und Gott sollte und wollte es nicht thun ohne Menschen; darum nahm Gott menschliche Natur oder Menschheit an sich und ward vermenschet, das ist, mit menschlicher Natur vereinigt und der Mensch ward vergottet, das ist, mit göttlicher Natur vereinigt..... So muss auch Gott in mir vermenschet werden, das ist, mit mir vereinigt werden, also dass Gott an sich nehme alles das, so in mir ist von innen und aussen, also dass nichts überall in mir sei, das Gott widerstrebe oder sein Werk in mir hindre, ja das nicht Gott selbst ist.“ — Weiter wird dies dahin erklärt, dass nicht mehr der Mensch selbst wisse, wolle, liebe und begehre, sondern Gott selbst in ihm wolle, wisse, liebe und begehre.

Diese Theologie unterschätzt beides, den Wert der Individualität und die sittliche Bedeutung der Lebensbeziehungen. Die Person soll willenlos werden, wie ein farbloses Glas, durch welches die Gottheit scheint; sittliche Bethätigung und Energie ist als Steigerung des Selbstwillens vom Übel. Christus ist der erste Mensch, der also vernichtet oder vergottet ward; seine Lebensführungen und Aussprüche werden als vorbildlich für uns verwertet; aber er ist nicht mehr der Versöhner für unsre Schuld, nicht der König seiner Gemeinde auf Erden; sein Zweck, das Reich Gottes auf Erden sittlich auszugestalten, wird völlig bei Seite gesetzt.

Es begreift sich, dass die Mystik auf dem Boden der alten Kirche gedeihen konnte. Sie forderte eine unmittelbare Ergreifung des Göttlichen und die Kirche sah sich an als Inhaberin des göttlichen Geistes, der ihre Glieder erfüllte und sie sogar zu Wundern und Weissagungen befähigte. Die Mystik wollte durch menschliches Streben die Vergottung des Lebens erreichen, und Rom stimmte diesem Grundsatz bei durch die pelagianisirende Lehre vom amor elicited, die Mystik wollte zum Zweck der Vergottung sich von allen irdischen Lebenszielen frei machen und die Kirche kam ihr entgegen durch Errichtung von Klöstern und Glorifizierung des Mönchtums. Solange die Mystik sich nur von pantheistischen Ausschrei-

tungen fern hielt, war sie die Blüte der alten Kirche. Dagegen die reformatorischen Grundsätze unterbanden ihr die Lebenswurzeln, und Luther selbst kam bald von seiner Hinneigung zur Mystik zurück. Die reformatorische Grundlehre, dass auf jeder Stufe des christlichen Lebens unsre Gerechtigkeit nur bestehe in der Sündenvergebung, die gläubig ergriffen wird, war nicht zu vereinen mit dem Streben, die Einheit mit Gott durch eigene Vergottung zu erreichen. Und die andre Lehre, dass der Gehorsam gegen Gott sich zu erweisen habe durch treue Erfüllung des irdischen Berufes widersprach direkt der mystischen Geringschätzung aller irdischen Lebenszwecke. Vor allem aber wurde alle Mystik zerstört durch die reformatorische Grundlehre, dass der Glaube nur bewirkt und erhalten werde durch das Wort und die Sakramente; denn dadurch wurde die Beziehung zum erhöhten Christus durchaus abhängig gemacht von der Beziehung zum historischen Christus. Sogar das Gebet zum erhöhten Christus wurde begründet nicht auf dessen wahrnehmbare Wirksamkeit, sondern auf Christi Verheissung. Namentlich der letztere Grundsatz war den Mystikern des 16. Jahrhunderts durchaus zuwider und die Bestreitung desselben gab ihrer Mystik nicht nur einen neuen Charakter, sondern trennte sie auch von der neuen kirchlichen Gemeinschaft. Der bedeutendste unter ihnen war Caspar Schwenkfeld von Ossing. (1490—1561). Aus Schlesien gebürtig, anfangs mit Luther befreundet, wirkte er nach seiner Trennung von ihm in Schwaben und wurde das Haupt einer wenig umfangreichen Sekte, die noch zu Spencers Zeiten bestand.

Schwenkfeld versteht die reformatorische Lehre vom Glauben dahin, dass man ohne rechtes Verständnis die Wahrheiten der Schrift annehmen, und die Lehre von den Früchten des Glaubens also, dass man aus eigener Bemühung nach äusserer Gerechtigkeit trachten soll. „Was ist einfältig Glauben, darauf sie dringen, anders weder nichts von Gott und Christo Gründliches sollen verstehen oder wissen, allein beim schriftlichen Sinn des Buchstabens bleiben, und in göttlichen Sachen kein ferner Licht haben, sondern nur in Finsternis, wie die unwissenden Heiden, die ihrer Religion nichts dürfen nachfragen, also blind anhin gehen. Solches heissen diese Einfalt, welches doch für Gott Unwissenheit, ja lauter Torheit ist. Nämlich also einfältig glauben, dass man nicht recht verstehen, nachfragen oder wissen soll, was man gläube, so doch der wahre Glaube ein selbständig geistlich Wesen, ja ein helles Licht ist, in welchem wir Christum Jesum, das himmlische Licht sehen und erkennen. Welchem auch nicht ungleich ist, das euch gedachter Mann geschrieben: ihr sollet nur viel in die Predigt gehn und glauben, wie sie es euch fürsagen, alle Tage die christliche Kirche zieren, oft zum Nachtmahl gehen, die Kranken besuchen, reichlich geben, ein ehrbar Leben führen, euch nicht zuviel schmücken etc., und das andre lassen anstehen, welches alles auf menschliche Gerechtigkeit weiset und eine pharisäische Heiligkeit fürträgt.“¹

Dass dies nicht die reformatorische Lehre vom Glauben war, leuchtet ein. Der evangelische Glaube ist eine von Gott gewirkte Überzeugung von der Gnade Gottes in Christo, welche sowohl dem Willen

¹ Vom einfältigen Glauben.

eine neue Richtung wie dem Gefühl den Frieden der Kindschaft verleiht; er ist eine göttliche Bestimmtheit des geistigen Lebens vor seiner Spaltung in drei Funktionen und durch diese Ergreifung der Totalität erweist er sich als göttliche Wirkung, als Neuschöpfung. Wohl aber sehen wir aus Schwenkfelds Beschreibung, wie schon damals in der reformatorischen Kirche der Glaube vielfach missverstanden wurde und den Grund dafür findet er darin, dass man die Leute auf das geschriebne Wort hinweise, statt auf das lebendige Wort, welches ist der erhöhte Christus. Daher nennt er es eine neue Abgötterei, dass man dem Buchstaben der heiligen Schrift göttliche Kraft und Wirkung zueigne, wider Christum, der alleine Gottes Kraft und Wahrheit ist; dass man ein andres Wort Gottes mache wider das einige, durch welches alle Dinge geschaffen sind; dass man die heilige Schrift und die Lehre vom Worte Gottes für das selbständige Wort Gottes wolle gehalten haben. Dadurch würden die Leute vom regierenden Christus auf äusserliche Dinge und Creaturen abgeführt, dort die Seligkeit zu suchen. Daher kämen unzählige Irrtümer, wie, dass man in der heiligen Schrift das ewige Leben finden könne, dass Gott durch die Schrift die Menschen bekehre, dass man aus der Schrift den Glauben, den heiligen Geist und andre himmlische Gaben holen solle, welches doch wider Christum und sein regierend Amt streite. Gott wirke unser Heil allein durch Christum den Mittler im heiligen Geiste. Er muss das Herz ohne Mittel selbst berühren, selbst aufschliessen und den Menschen von dem Tode durch seinen Geist erwecken.¹ Er nennt es etwas Unerhörtes, dass sich Gottes Wort und der heilige Geist in des Dieners Wort verwickle und damit fahre ins Herz des Zuhörers.² Vielmehr kommt das wahre Wort vom erhöhten Christus herab in unser Herz durch das Gebet. „Da ist denn von Nöten auf der Hut zu stehen, ja mit Augen, Ohren, Mund und Herzen des innerlichen Menschen sehen, hören, warten und wahrnehmen, wenn Gott der Barmherzige sein lebendig Wort zur Antwort der Erhörung vom Himmel herab zum Empfängnis seiner Wohlthat und alles des, was wir nach seinem Willen bitten, will in unsre Seelen einsprechen, geben und ausgiessen; welches die rechte Frucht des christlichen Gebets ist.“³ Diesen Empfang nennt er auch „mit himmlischem Wasser getauft werden, Christum geistlich essen und trinken;“ und bezeichnet die Sakramente als unkräftige Sinnbilder, welche die Unwissenden auf diese inneren Vorgänge hinweisen sollen. Gegenüber dem toten, fleischlichen Glauben hebt er nicht nur beständig hervor, dass der wahre Glaube mit Busse, Erneuerung des Herzens verbunden sei, dass er durch die Liebe thätig sei, sondern er weicht auch von der evangelischen Wahrheit ab, sofern er die Wirkung des Glaubens eine Gerechtmachung nennt, welche nicht nur in Vergebung der Sünden bestehe, sondern auch in einem neuen gottseligen Leben. Daher versteht er unter den Werken des Gesetzes, die Paulus bei der Rechtfertigung ausschliesst, die Werke des mosaischen Gesetzes, nicht den sittlichen Gehorsam Christi.

Von Schwenkfeld beeinflusst ist Valentin Weigel, Pfarrer zu Zschopau

¹ Summarium wider Illyricum. ² Zeugnis, dass allein Christus. ³ Vom Gebet cap. 12.

bei Chemnitz. Doch ging er durch Aufnahme pantheistischer und chilias-tischer Ansichten weit über ihn hinaus; durch Einfluss des Theophrastus Paracelsus gab er der Wiedergeburt eine materialistische Grundlage, indem er sie als eine *substantialis corporis nostri mutatio* fasste, durch welche wir ein neues himmlisches Fleisch vom verklärten Leibe Christi empfangen. Nur darum wurde er nicht als Irrlehrer entsetzt, weil seine Schriften erst nach seinem Tode (1588) erschienen. Wenige Sätze genügen, ihn zu charakterisiren. „Gott ist das Wesen aller Dinge, er ist alles, das er gemacht hat. — Die Wiedergeburt ist *substantialis*, sofern der Mensch in derselben einen neuen himmlischen Leib empfängt aus Christi Fleisch und Gebein; sodann *accidentalis*, sofern das Herz erneuert wird. Wer betet, der sucht das Reich Gottes und durch Anhalten findet er es in sich selbst; er bedarf nicht anderswohin zu gehen, um zu lernen; Gott hat es ihm zuvor gegeben; wir bitten, was wir schon vorher besitzen. — Was heilsam in der Schrift ist, das ist vorher in uns; also kommt unsre Erkenntnis nicht aus der Schrift. — Du musst zu dir selbst eingehen zu dem himmlischen Schweigen und im Sabbat Gott erwarten. — Der im Himmel ist, lehret uns alles, dazu bedarf es nicht der Bewegung des menschlichen Willens, sondern nur eines ruhigen Sabbats; nicht des Nachdenkens, Forschens, Disputirens, sondern einer süßen Ruhe, von der jeder Affekt, Freude wie Schmerz, fern bleibt. Es giebt eine geistige Erkenntnis, welche alle Widersprüche löst, weil sie den Unterschied der Dinge, Zeit und Raum verliert. Das ist die gelassne Gelassenheit durch das Kreuz Christi.“

Aus diesen Proben ist erkennbar, dass hier die areopagitische Mystik wieder aufgelebt ist, nur auf materialistischer Grundlage; und auch durch Verwerfung der Ehe, der Obrigkeit, des Eides wie durch die Lehre von dem baldigen Anbruch des tausendjährigen Reiches zeigt Weigel, dass er nicht der evangelischen Kirche angehört. Ein milderer Mystiker war Stefan Prätorius in Salzwedel (1565–1605), dessen „geistliche Schatzkammer“, durch Martin Statius von den anstössigen Stellen gereinigt, vielfach als Erbauungsbuch verbreitet war. Er fasste den Glauben als substantielle Verbindung mit Christo, so dass der Christ ein durchgötterter Mensch sei, der auf gewisse Weise sagen könne: ich bin Christus.

Eine ganz eigne Mystik erblühte in den kosmogonischen Schriften Jacob Böhmes, dessen tiefsinnige Dunkelheit, zuweilen von einem ahnungsreichen Blitz erhellt, viele anzog. Seine Schriften finden wir in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zahlreich verbreitet; und Gichtel beförderte in Amsterdam seine Verbreitung durch eine neue Herausgabe seiner Werke.

Indess nicht nur ausserkirchliche Theologen nahmen die mystischen Ideen herüber; auch genuine Vertreter der Orthodoxie erkannten die Gefahr eines bloß verstandesmässigen Glaubens und eines toten Kirchentums; daher übten sie im Anschluss an den heiligen Bernhard die liebende Versenkung in Christum und sein Kreuz. Indess ist eine Umbiegung dieser Gefühle nicht zu verkennen, wodurch ihnen das Ungesunde abgestreift wird. Meist pflegen sie eine andächtige Versenkung in die historischen Vorgänge; diese Betrachtung hat ihren vollendeten Ausdruck gefunden in dem klassischen Liede Paul Gerhards: O Haupt voll Blut und Wunden. Oder wo die Andacht sich an den erhöhten Christum als

den Bräutigam der Seele wendet, da wird die historische Vermittlung stark hervorgehoben und die gläubige Andacht ist ein gesundes Ausklingen frommer Empfindung, frei von Schwulst und sinnlicher Vertraulichkeit.¹

Bedenklicher war allerdings die Art, wie der fromme Johann Arnd den Strom der Mystik in die lutherische Kirche leitete. Wir haben schon früher von ihm gehört, wie nachdrücklich er sich zu den Symbolen bekennt, dabei aber fordert, dass man über der zugerechneten Glaubensgerechtigkeit nicht die Lebensgerechtigkeit vergesse, weil Christus nicht nur Versöhner, sondern auch Arzt und Heilsbrunn sein wolle. Es muss schon bedenklich erscheinen, dass ausser der Glaubensgerechtigkeit noch eine zweite Gerechtigkeit erfordert wird. Doch finden sich noch stärkere Spuren Taulerscher Mystik. Gott allein ist Sein und Wesen, die Welt das Nicht-seiende. „Wie der Schatten von ihm selbst kein Leben hat, sondern hat seine Bewegung von der Sonne und gehet mit derselben: also ist der Mensch von ihm selbst nichts, sondern tot und leblos. Gott ist seine Bewegung und sein Leben. Gleich als man siehet einen grossen Baum, der wirft von sich einen grossen Schatten. Der Schatten lebet und beweget sich von ihm selbst nicht, sondern wenn der Baum sich reget, so reget sich der Schatten auch. Also der Mensch lebet und webet in Gott.“² Also Gott lebet allein und ausser ihm lebet nichts. Die Sünde bestehet daher nicht darin, dass der Mensch einen Gott widerstrebenden Willen hat, sondern dass er überhaupt einen Willen hat. Das Ichbewusstsein ist eine sündhafte Selbsttäuschung, welche abgelegt werden soll durch Contemplation, durch Versinken in Gott. „Unser Geist und Gemüt ist wie ein Wasser, darüber der Geist Gottes ohne Unterlass schwebet; sobald es stille wird und von keinem Winde der zeitlichen Gedanken hin und her beweget, bleibet Gott darin, spricht sein kräftiges Wort in solch still Wasser.“³ „O wie ein gut Gewissen behielte der, der keine vergängliche Freude suchte und sich nimmer mit dieser Welt bekümmerte! O wie ein ruhig und friedsam Gewissen hätte der, der allein göttliche Dinge betrachtete“.⁴ Arnd fordert also nicht nur, dass die Seele sich zeitweise von den weltlichen Dingen zurückziehe und in andächtigem Gebete neue Kraft sammle. um sich zu behaupten im Kampf gegen die Welt; sondern er empfiehlt diesen Zustand als den allein guten und befriedigenden. Das ist freilich ein Rückfall in mönchische Contemplation, ein Zurückweichen vor der Aufgabe, die von Gott geordneten Beziehungen zur Welt mit dem Geiste Christi zu durchdringen und also die Welt Christo unterthan zu machen, ein Widerspruch gegen die anderwärts empfohlene Lebensgerechtigkeit. Mochten diese mystischen Gedanken auch bei der herrschenden Krankheit als *anxiidoxor* heilsam wirken, so konnte es doch nicht fehlen, dass sie Anstoss erregten und trotz der Ehrenrettung des Varenius galt Arnd als verdächtig.

In seinen Spuren wandelte Friedrich Breckling (1629—1711), Pastor zu Handewitt in Schleswig, dann zu Zwoil in Oberyssel. Wegen seiner scharfen Polemik gegen den weltlichen pharisäischen Sinn der Geistlichen verfolgt, geriet er auf chiliastische und separatistische Abwege. Auch

¹ Vgl. Joh. Gerhard, *meditationes sacrae* cap. 13. ² Wahr. Christent, II 10 al. 13.
³ II 7 al. 6. ⁴ I 23 al. 8.

Joachim Betke (1601—1663), Pastor in Linum, und Christian Hohburg sind als Gesinnungsgenossen zu erwähnen.

Spener widerfuhr es seit Diefelds Angriff, dass er als Anhänger dieser Mystiker verschrien wurde. Sehr mit Unrecht; denn alles, was der Mystik charakteristisch ist, fehlt dem nüchternen und durchaus verstandesmässigen Spener. Sieht man auf ihre pantheistische Grundlage, so lag diese Spener durchaus fern; von überschwenglicher Versenkung in den liebenswerten Seelenbräutigam findet sich in seinen zahlreichen Schriften keine Spur; der direkte Verkehr der Seelen mit Gott ohne Mittel wird von Spener verworfen, da er keine Einwirkung Gottes auf die Seele kennt, ohne durch Wort und Sakrament. Will man endlich die Verneinung der sittlichen Lebenszwecke als Merkmal der Mystik aufstellen, so ist Spener der Gegensatz der Mystik, da er durch sittliche Bethätigung zur Gewissheit über die Echtheit des Glaubens führen will. Allerdings hatte er mit der Mystik eins gemein: den Kampf gegen das tote Kirchenwesen und den Zweck, die Seelen aus jenem toten Zustande, da man eine nur menschliche Überzeugung von gewissen Wahrheiten hat und eine natürliche Ehrbarkeit in bürgerlichen und kirchlichen Pflichten beobachtet, zu der Selbständigkeit und Freiheit des Glaubens zu führen, die eine Wirkung des göttlichen Geistes ist und aus persönlicher Beziehung zu Gott stammt. Seine natürliche Weitherzigkeit und dieses gemeinsame Interesse war gross genug, um ihn zur Anerkennung der guten Absicht bei den Mystikern zu veranlassen, jedoch nie, ohne seinen Abstand von ihnen zu betonen. Dieses gemeinsame Interesse bestimmte ihn wohl, den Heilsweg mit den mystischen Ausdrücken *via purgativa* für Busse und *via illuminativa* für Erleuchtung zu bezeichnen, wobei er aber die dritte Stufe (*via unitiva*) als ihm unverständlich bei Seite liess. Diese Tendenz der Mystik bestimmte ihn auch zu der Äusserung, dass die wahre Theologie in einer Verbindung der scholastischen mit der mystischen Theologie bestehe, womit er eben dies meinte, dass die reflektierende Theologie immer das Ziel der Erhebung zu Gott im Auge behalten müsse. Viel häufiger aber betont er, dass die Mystik in Gefahr stehe, die Rechtfertigung allein aus dem Glauben durch Heiligkeitsstreben zu verlieren und dass sie durch Geringschätzung der Gnadenmittel den Boden unter den Füßen verliere und aus dem Geist in das Fleisch gerate. So empfiehlt er Taulers Schriften zu lesen, weil er die göttliche Gnade allein preise, Christi Verdienst hoch schätze, namentlich aber die Lehre von der Heiligung und der rechten Art der guten Werke stattlich vortrage. Dabei tadelt er aber, dass er die Lehre von der Rechtfertigung nicht mit so deutlichen Worten vortrage, wie wir nun durch Gottes Gnade derselben Klarheit hätten; daher man schon vorher den Grund des Glaubens recht verstehen müsse.¹ Auch erzählt er mit Befriedigung, wie durch Taulers Schriften ein *atheus* bekehrt sei.²

Als einige Schwenkfelder Bedenken trugen, zur lutherischen Kirche überzutreten, weil hier nicht von der rechtschaffnen Wiedergeburt und dem innern Menschen gepredigt würde, sondern die Prediger nur auf äusseren Kirchenbesuch, Beichte und Abendmahlsfeier Gewicht legten, aber sich um das innere Wachstum der Zuhörer wenig kümmerten, da fand Spener diese

¹ Th. Bed. I 313, ² cons. lat. III 204,

Bedenken nicht unbegründet und forderte eine mehrere Besserung der evangelischen Kirche, eine kräftige Lehrart und erbauliche Anordnung der Gemeinden.¹ Arnd zu empfehlen wird er nicht müde. An einen Tadler desselben schreibt er: Ich setze Lutherum billig vorne an, und nachdem Gott durch ihn ein grösser Werk, so mehr in die Augen gefallen, ausgerichtet hat, als durch Arndium, lasse ihm auch darin seinen Vorzug; aber dieser streicht ihm nahe und weiss ich nicht, ob er nicht noch in seinen Schriften zu einem nicht geringeren Werk als Lutherus mag von Gott bestimmt sein.² Allerdings eine übertriebene Wertschätzung Arnds, auffällig aus dem Munde eines hervorragenden Theologen. Auch Prätorius und Statius empfiehlt er, doch mit der Warnung, sie vorsichtig zu gebrauchen. In dem Briefe an Dillfeld³ bekennt er, früher ein Vorurteil gegen dieselben gehabt zu haben; nachdem er aber auf Wunsch eines studiosus den Statius gelesen, mit der Absicht, die Irrtümer daraus zu notiren, sei er durch die darin enthaltene göttliche Lehre dermassen bewogen worden, dass er nun ganz anders davon hielte und ob er auch einige Stellen anders wünschte, so müsse man wegen der Vortrefflichkeit der vornehmsten Lehren die untergelaufenen Schwachheiten mit gütiger Auslegung mildern. Prätorius selbst enthalte allerdings mehr, was ihm missfalle; dennoch werde er ihn wegen des Guten, das er habe, den gottseligen Herzen niemals aus den Händen reissen.⁴ Von Betke, Hohburg, Breckling schreibt er ebenso, dass er sie herzlich liebe; aber, ob auch das meiste ihm gefalle, könne er doch nicht alles darin für wertvoll achten, darum auch ihre Schriften nicht öffentlich empfehlen.⁵ Dies hinderte aber Spener nicht, dem Breckling bei der Kurfürstin von Sachsen eine jährliche Pension von 80 Rthlr. auszuwirken.

Durchaus zurückhaltend war Spener in seinem Urteil über Jacob Böhme, obwohl dessen Schriften damals in den Gemeinden viel gelesen und er wiederholt zu einem Gutachten aufgefordert wurde. Er bekennt, fast nichts von ihm gelesen zu haben; dies wenige sei aber so dunkel gewesen, dass es ihn von weiterem Lesen abgeschreckt habe. Auch darum lehnt er es ab, ihn weiter zu lesen, weil die Urteile über ihn so durchaus entgegengesetzt seien. Einige erklärten ihn für einen besonders erleuchteten Christen, andre für einen gräulichen Schwärmer. Bei diesem Widerspruch halte er sein Urteil zurück und warte darauf, dass ein einsichtiger Mann die Theologie Böhmes so klar darstelle, dass jeder sehen könne, was von ihm zu halten sei. Bis dahin könne er ihn weder empfehlen noch verwerfen.⁶ Besonders bezeichnend ist folgende Äusserung:⁷ Dieses ist mir gewiss, dass aufs wenigste diejenigen zu weit gehen, so Jacob Böhmes Schriften gar zu einer canonica autoritate, so die ganze Kirche obligire, erheben wollen, darinnen hoffentlich auch die meisten derer, welche den Mann gleichwohl hoch halten, ihnen nicht beipflichten werden. Wie mir einer einmal schrieb, dass J. Böhm ein Mann gewesen sei, dem Gott ein sonderbares hohes Licht seines Geistes gegeben und viele vortreffliche Sachen geoffenbaret, aber da auch das Licht seiner Vernunft sich oft ein-

¹ Th. Bed. I 314. ² Theol. B. III 714. ³ Theol. B. III 273. ⁴ Ähnlich Theol. B. III 714, IV 482. ⁵ Theol. Bed. III 188. ⁶ cf. Theol. Bed. I 320, III 497. 945. 976. letzte B. III 107. 161. 342. 349. ⁷ Th. Bed. III 945.

gemischt habe, daraus er sich verstossen hätte. Also meine ich, es gäbe gar wohl ein tertium, dass er weder ein theopneustos (sensu exquisito, wie diejenigen, derer ganze scripta zur Regel der Kirchen von Gott eingegeben worden), noch ein Hauptenthusiast gewesen. Wenn es nämlich Gott gefallen hätte, ihm nicht sowohl circa oeconomiam salutis, als andre Dinge, so gleichsam zu einer philosophia sacra gehörten, (wie mir einmal eine Stelle in ihm gewiesen worden, da er spricht, dass er nicht gesetzt sei, in der theologia etwas zu ändern, sondern wo mir recht ist, die wahre philosophiam zu zeigen) vieles unmittelbar zu offenbaren, nicht aber auch die Gnade verliehen, solche Erkenntnis mit gleicher göttlicher Gewissheit in Schriften zu verfassen, sondern wohl darneben zugelassen, dass er auch des Seinigen mehreres mit untergemischt hätte. Ich sage hiermit nicht, dass es sich mit Böhmen also verhalte, noch könnte solches erweisen, sondern weise allein, wie ein Medium unter solchen extremis zu treffen möglich.“

Er fühlt also eine gewisse Sympathie mit Böhme, aber die vorhandenen Dunkelheiten machen ihn bedenklich, eine Zustimmung auszusprechen; er beharrt deshalb vorsätzlich auf dem Standpunkte der Unwissenheit, obwohl er in seiner Stellung alle Veranlassung hatte, sich ein bestimmtes Urteil zu bilden. Indes half ihm diese Zurückhaltung nichts. Er weiss selbst, dass seine Feinde sich dessen trefflich zu ihrem Vorteil gebrauchen werden.¹ Wegen bedingter Anerkennung der Mystik ward er verschrien als Patron aller Mystiker und gefährlicher Schwärmer, der die reine Lehre in Gefahr bringe. Und dieser Vorwurf blieb ihm auch nicht erspart, als er ein verwerfendes Urteil fällte über die mystische Schwärmerin Antoinette Bourignon (1616—1680), die sich göttlicher Offenbarungen rühmte und ihre Schriften den Weibessamen nannte, der der Schlange den Kopf zertreten solle, welche von sich behauptete, sie habe vom Vater denselben Geist empfangen, den sein Sohn Jesus Christus hatte, um die Vollendung seines Reiches herbeizuführen und sich deshalb die Mutter der Gläubigen und die Braut Christi nannte.²

2. Die andre Richtung in der Kirche, welche durch Speners Arbeit wieder auflebte, war die wiedertäuferische Schwärmerie. Aus der Mystik hervorgegangen, war sie zu derselben in scharfen Gegensatz getreten. Von ihr hatte sie den Grundsatz von der unmittelbaren Berührung der Seele mit Gott; daher Visionen und Ekstasen, daher die Forderung der Geistes- taufe, daher die Geringschätzung der Verbindung mit dem historischen Christus durch Wort und Sakrament. Dagegen kann man nicht anführen, dass sie für ihr Gemeindeideal sich mit Vorliebe auf die Apostelgeschichte und einige Aussprüche Christi beriefen, denn diese Berufung reicht, wie schon Justus Menius richtig bemerkt, genau so weit, wie es ihren Tendenzen entspricht; sonst aber nahmen sie keinen Anstand, den Gehorsam gegen das Wort als Buchstabendienst und Kreaturvergötterung zu verlästern. Aus der mönchischen Mystik hatten sie auch das Heiligkeitsstreben, welches sich in vorsätzlicher Verwerfung irdischer Lebensbeziehungen gefällt. Sie verwarfen alle Zierde und Pracht, machten bestimmte Vorschriften über

¹ Th. Bed. III 945. ² Theol. Bed. I 28—74.

Kleidung und Speise, Schlafen und Ruhen. Sie vermieden Hochzeiten und Freudenmahle, Gesang und Saitenspiel und nannten die, welche solche Dinge gebrauchten, Heiden. Sie verwarfen den Eid, das Waffentragen, die Führung weltlicher Ämter, vielfach auch die Ehe als unverträglich mit dem Heiligkeitsstreben. Daher bezeichnen sowohl Bullinger wie Justus Menius die Täuferi als Mönchtum. Aber damit verbanden sie, veranlasst durch die Gährung der Reformation, eine Tendenz, welche sie mit der Mystik und vielfach sogar mit ihren eignen Grundsätzen in Widerspruch brachte: sie erstrebten Weltbeherrschung statt Weltflucht. Ihnen genügte nicht die Reform der Lehre und des Kultus, wie sie Luther gab; auch nicht die Regelung des christlichen Gemeindelebens, wie sie auf reformiertem Gebiet erstrebt wurde; ihr Ziel war die Gemeinde der Heiligen. Und wenn es schon immer Mystiker gegeben hatte, die als begeisterte Prediger aus der Zelle hinausgegangen waren, um die Christenheit zur Heiligkeit zu erwecken, so scheuten sich diese Schwärmer nicht, nach dem niedrigen Stande ihrer Erkenntnis und Sittlichkeit, Gewalt anzuwenden; denn sie waren meist Handwerker und Bauern, mochten auch einige ehrgeizige und fanatische Theologen sich an ihre Spitze stellen. So organisierten sie sich als Gemeinden der Heiligen, führten Gütergemeinschaft ein, verwarfen die Ehe mit Ungläubigen und nahmen die Herrschaft der Welt als ihnen gebührend in Anspruch. Viele verliessen ihre Weiber als ungläubig und nahmen andre; viele sogar ihre hilflosen Kinder und gaben sie dem Hungertode preis. Mühlhausen und Münster zeigten, wie ernst dieser Anspruch auf Herrschaft gemeint war. Dass Waffengewalt, dass weltliche Pracht und Schlemmerei, dass Vielweiberei (unter Berufung auf die Erzväter), dass Versäumnis der elterlichen Pflichten mit dem von ihnen immer noch im Munde geführten Heiligkeitsstreben unvereinbar war, machte ihnen wenig Sorgen. Der Geist hats befohlen! damit wurde jeder Widerspruch niedergeschlagen. Seitdem ihre Macht durch die vereinten Anstrengungen evangelischer und katholischer Fürsten gebrochen war, setzte sich ihre Gewaltthätigkeit um in eine feurige chiliastische Erwartung: was ihrer eignen Kraft unmöglich war, das sollte der bald wiederkehrende Heiland ins Werk setzen durch Aufrichtung des tausendjährigen Reiches. So ergeben sich drei Merkmale, welche den täuferischen Schwärmern trotz sonstiger Verschiedenheiten gemeinsam waren: der Separatismus, die Visionen und der Chiasmus. Sie erklärten die Kirche, sowohl die katholische wie die evangelische, für die grosse Babel, in der Geiz und Hoffart, Unzucht und Fressen herrsche und sonderten sich von ihr ab durch die Wiedertaufe, da sie die Kindertaufe als papistischen Gräuel für ungültig erklärten. Sie rühmten sich als die auserwählten Kinder Gottes besondrer Offenbarungen und mieden jeden Verkehr mit den Fremden als Gottlosen und Verdammten. Endlich erwarteten sie den baldigen Sieg ihrer Tendenzen durch die göttliche Aufrichtung des tausendjährigen Reiches. So werden sie übereinstimmend von H. Bullinger¹ und J. Menius² als Augenzeugen geschildert. Ersterer beschreibt sie also: „Der verzückten, enthusiastischen und ekstatischen Brüder waren im Anfang der Täuferi nicht wenig. Sie rühmten sich hoch des Geistes, der so kräftig in ihnen wirkte, dass sie von

¹ Der Wiedertäufer Ursprung etc. ² Vom Geist der Wiedertäufer.

sich selbst kämen, verzückt würden und vortreffliche himmlische Öffnungen und Geheimnisse sähen. Wenn dann die Zeit der Wirkung des Geistes vorhanden war, entsetzten sie sich in ihrem Angesicht, nahmen an sich scheussliche Gebärden, fielen darnieder zu der Erde, gleichsam als wäre sie das böse Wehe angekommen, streckten sich auf die Erde, lagen da den Toten gleich und das eine gute Zeit lang; zuweilen erzitterte ihr ganzer Leib scheusslich; zuweilen lagen sie gereget wie die Blöcher (Kälber). Wenn sie dann erwachten von ihrem verzückten Schlaf und Träumen, so hoben sie an zu erzählen wunderbare Gesichte, was ihnen der Geist hätte geoffenbaret und was sie gesehen hätten in jener Welt. Da waren sie dann berichtet, dass die Wiedertaufe gerecht und aus Gott, die Kinder-taufe aber aus dem Teufel und Unrecht war; der hatte den Zwingli in der Hölle gesehen. Ihr aller gemeine Rede war: es ist des Vaters Wille, der Vater hats geheissen oder geredet. Die gemeine Eröffnung aber ihrer aller und des Mehrtheils war die, dass der Tag des Herrn vorhanden wäre. Etliche waren so freventlich, dass sie frei Zeit und Tag bestimmten, wann der Tag des Herrn käme. Die liefen dann, den tauben Leuten gleich, herum und schrieten auf den Gassen: der Tag des Herrn! der Tag des Herrn! wir verkünden euch den Tag des Herrn!“

Seit den münsterschen Gräueln wurden die Wiedertäufer im deutschen Reich nicht geduldet; dennoch, trotz Verbannung und Todesstrafe gelang es nicht, sie auszurotten. Justus Menius berichtet 1544, sie seien sehr zahlreich in Thüringen, über hundert derselben habe er persönlich kennen gelernt, sie versammelten sich in Wäldern und Feldmühlen, trieben ihr Werk im Verborgenen und dürften keinen ihrer Vorsteher namhaft machen. Auch in Norddeutschland (Cöln, Wesel, Aachen) erhielten sich wiedertäuferische Gemeinden, von Holland aus unterstützt; und bis zum Ende des Jahrhunderts wurden Wiedertäufer ertränkt und verbrannt. 1601 wurden in der Grafschaft Wittgenstein 4 Täufer verjagt; in der Pfalz bildeten sich unter der Nachsicht Friedrich III. kleine wiedertäuferische Gemeinschaften, die freilich von Gewaltthätigkeit und Antinomismus sich fern hielten.¹ Aber auch diejenigen, welche sich der Kirche wieder anschlossen, um leiblicher Verfolgung zu entgehen, pflanzten in der Kirche unbemerkt ihre Meinungen fort und je und dann kam es zu einem plötzlichen Ausbruch. In Schlesien standen nun 1590 die Bauernprediger auf, welche mit völlig wiedertäuferischer Predigt die Gegend von Liegnitz und Goldberg durchzogen, zahlreiche Gemeinden sammelten, auch lutherische Prediger auf ihre Seite brachten, bis endlich die Führer der Bewegung gefangen nach Wien geführt und von da zu den Galeeren verurteilt wurden.² Am bekanntesten ist die Bewegung, welche der Weinwirt Esaias Stiefel in Langensalza und sein Neffe, der Alchymist Ezechiel Meth verursachten. Durch das Lesen mystischer, offenbar weigelscher Schriften erregt, behauptete Stiefel, Christum selbst in sich zu haben, also dass er keine Sünde mehr thue; daher bedürfe er keiner Absolution, auch könne er die fünfte Bitte nicht für sich beten. Mit diesen schwärmerischen Ideen verband er heftige Anklagen gegen die fleischlichen, ehr- und geldgeizigen

¹ Vgl. Gübel I 207 f. ² Hensel, Schlesische Kirchengeschichte p. 202.

Pfarrer. Über ein Jahr musste er darüber im Gefängnis liegen; dann widerrief er und ging nach Erfurt (1606). Sieben Jahre später breitete sein Neffe Ezechiel Meth diese Lehren in Langensalza aus und nach dem Bericht des Ministeriums hatte er an 200 Personen auf seine Seite gebracht. Auch er wurde durch schweres Gefängnis zum Widerruf veranlasst und begab sich zu Stiefel nach Erfurt. Dort sammelte sich eine kleine Gemeinde um sie, 18 Personen werden namentlich genannt, doch waren es nach dem Zeugnis der Pfarrer mehr. Sie gewannen das Vertrauen der Gräfin Erdmuta Juliane von Gleichen, welche Stiefel als ihren Rentmeister, Meth als ihren Chymisten anstellte. Aber der Hofprediger öffnete dem Grafen die Augen; dieser entliess sie und in Erfurt wurde ihnen als Wiedertäufern abermals der Prozess gemacht; sie widerriefen abermals, doch hielt man sie noch längere Zeit hart gefangen. Stiefel starb 1627; Meth nahm schwedische Dienste und kehrte 1640 totkrank nach Erfurt zurück, wo er starb, nachdem er seine Schwärmerei — wie es scheint diesmal aufrichtig — bereut und das heilige Abendmahl empfangen hatte.¹ Die Bewegung, welche diese an sich nicht bedeutenden Männer hervorbrachten, beweist, dass ihre Ideen empfänglichen Boden fanden und die Unterwerfung unter den kirchlichen Organismus bei vielen ein erzwungener war. Dasselbe trat 1663 in Lübeck zu Tage. Der lutherische Prediger Taube, der aber von chiliastischen Erwartungen angekränkt war, kam nach Lübeck, um für seine Kirche in Arnheim zu kollektiren. Bei dieser Gelegenheit hielt er nach holländischer Art Conventikel und sein kurzer Aufenthalt genügte, um eine kleine Schaar zu sammeln, die nun regelmässig zusammenkam, den Gottesdienst verachtete und unter sich das Abendmahl feierte, das sogar von Frauen ausgeteilt wurde. Als Taube in Arnheim wegen des Chiliasmus abgesetzt wurde, kehrte er nach Lübeck zurück; aber der Magistrat wies ihn auf Betreiben des Ministeriums aus. Jedoch blieb das Conventikel auch ohne Führer bestehen, und da der Rat nicht so energisch einschritt, wie die Geistlichkeit wünschte, so griff letztere zur Feder.² Aus ihrer Schrift erfahren wir denn, dass Unmut über das tote sündhafte Kirchenwesen und die Hoffnung baldiger Reichsvollendung das treibende Motiv war; ihre Berechtigung zu gesonderter Abendmahlsfeier leiteten die Separatisten daraus her, dass Christus das Abendmahl nicht an ein Amt gebunden, vielmehr verheissen habe, er werde überall sein, wo sich zwei oder drei in seinem Namen versammelten, und dass die Feier im kleinen Kreise, bei der man sich aussprechen könne, erbaulicher sei.

Wir sehen, die wiedertäuferischen Ideen waren nur unterdrückt, nicht überwunden, und so kamen sie auch sofort wieder ans Licht, als Spener auf Besserung des christlichen Lebens drang. Schon in Frankfurt fanden sich solche, welche die Kirche für Babel erklärten und eine Gemeinde der Heiligen erstrebten; dasselbe war in Hamburg der Fall, in dessen Nachbarstadt Altona die Wiedertäufer eine kleine Gemeinde hatten. Auch tauchten

¹ In der hiesigen Seminarbibliothek ist ein Bericht des Pfarrers Nicolaus Stenger in Erfurt über Meths Abscheiden vom Jahre 1644.

² Christliche Prob der neuen Schwärmerei, angestellt durch das ordentliche Predigtamt zu Lübeck 1668.

an vielen Orten Freunde des Chiliasmus auf und die Visionen und Ekstasen blieben nicht aus. Die Gegner Speners bezeichneten diese Erscheinungen als die Frucht seiner Bestrebungen; aber sie waren vor ihm da und machten sich nur seit Speners Auftreten mehr bemerklich, so dass er zu ihnen Stellung nehmen musste. Er sagt mit Recht:¹ Es ist durch sonderbare göttliche Verhängnis geschehen, dass eben zu der Zeit [als er auftrat] die beiden Materien vom Chialismus und dann von den Offenbarungen auch mit vorgekommen sind: da dann die Widrigen am allermeisten triumphiren und damit alle die, die auf Gottseligkeit treiben, verhasst machen wollen. Als theologischer Führer dieser täuferischen Tendenzen that sich Johann Wilhelm Petersen hervor, den wir schon in Frankfurt als Speners Freund, in Leipzig 1690 als begeisterten Stundenhalter in Bürgerkreisen fanden. Geboren 1649 zu Osnabrück als Sohn des kaiserlichen Notars Georg Petersen, empfing er seine theologische Ausbildung vornehmlich in Giessen, von wo er Spener besuchte und ward dann in raschem Wechsel professor poeseos in Rostock, Pfarrer in Hannover, Hofprediger in Eutin und zuletzt Superintendent in Lüneburg als Nachfolger Sandhagens (1688). Spener giebt ihm das Zeugnis, dass er ein aufrichtiges Gemüt habe, allein auf die Ehre Gottes bedacht, auch zeichne er sich durch grosse Begabung und einen frommen Wandel aus.² Wir haben gehört, wie der schwärmerische, phantasiereiche Jüngling in Frankfurt Eleonore von Merlau kennen lernte und mit ihr in Speners Hause ein Herzens- und Ehebündnis schloss. Fortan war sie auch eine treue Gehülfin an seinen theologischen Arbeiten. Schon früh war er durch die Schriften holländischer und englischer Theologen zu der Hoffnung baldiger Wiederkehr Christi und Errichtung des tausendjährigen Reiches auf Erden erweckt worden und trat dadurch in Gegensatz zur kirchlichen Dogmatik.

3. Die chiliastischen Erwartungen der ältesten Kirche, beruhend auf buchstäblichem Verständnis alter Weissagungen und gestützt durch das 20. Capitel der Offenbarung, waren geschwunden, seit die Kirche herrschend geworden war; die Gegenwart galt als Erfüllung der johanneischen Weissagung und deshalb erwartete man im Jahr 1000 zuversichtlich den letzten Tag. Als das Verderben der Kirche die Reformation notwendig machte, da hefteten sich an die Spuren der Reformatoren die radikalen Wiedertäufer, welche die Zeit zur Aufrichtung eines Gottesreiches der Heiligen gekommen wähten und in Mühlhausen und Münster den Versuch machten, ihre Ideale durch Gewalt und Blut zu verwirklichen. Die Reformatoren sagten sich von solchen wahnwitzigen Ideen los; im 17. Artikel der Confessio Aug. wurde die Lehre, als ob vor der allgemeinen Auferstehung eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen würden, als jüdischer Irrtum verdammt. Seitdem hielt sich die lutherische Kirchenlehre fern von jedem Chiliasmus und Johann Gerhards Lehre von den letzten Dingen (loci XXIX) stellt die allgemeine Überzeugung der lutherischen Dogmatiker mustergültig dar. Umständlich widerlegt er die Hoffnung auf ein tausendjähriges Reich Christi mit 6 Gründen: weil Christi Reich geistig und nicht von dieser Welt sei, weil das Leben

¹ letzte Bed. III 557. ² Cons. lat. III 274.

der Gläubigen auf Erden nur als ein Kreuz- und Leidensstand beschrieben werde, weil der jüngste Tag so nahe sei, dass die Zeit für ein tausendjähriges Reich nicht mehr genüge, weil Himmel und Erde der Vernichtung bestimmt sind, und endlich, weil überall die Wiederkunft Christi in enger Verbindung mit der allgemeinen Auferstehung und dem Gericht geweissagt werde. Die entgegenstehende Stelle Apoc. 20,6 beseitigt er mit der Bemerkung, dass die Offenbarung nur ein Buch zweiter Klasse sei und deshalb nach den kanonischen Büchern erster Klasse ausgelegt werden müsse; sodann seien prophetische Stellen so bilderreich und vor ihrer Erfüllung so dunkel, dass man darauf keine Lehre bauen könne. So flüchtete denn auf lutherischem Kirchengebiet der Chiliasmus zu den Sektirern und Schwärmern. Weigel, Esaias Stiefel, Ezechiel Meth verkündeten ein neues Reich des Geistes, ohne Sünde und ohne Schulgelehrsamkeit. Insonderheit bei den böhmischen Brüdern wurde der Chiliasmus gepflegt. Amos Comenius starb mit der zuversichtlichen Hoffnung, das tausendjährige Reich werde bald anbrechen und der vertriebene Böhme Paul Felgenhauer durchzog Deutschland, um die Herzen auf ein neues Reich vorzubereiten, da man unter veränderten Lebensbedingungen Christo dienen werde: „da wird alles ruhen von der Sünde und ein heilig conjugium offenbar werden. Rahel wird nicht mehr mit Schmerzen gebären oder drüber sterben, sondern alles Fleisch wird mit Ehrerbietung zeugen, mit Danksagung empfangen, und mit Freuden und Lachen gebären, denn der Fluch ist hinweggethan, die Feindschaft aufgehoben und die Sünde versiegelt ewiglich.“¹

Anders stellte sich die reformirte Kirche zum Chiliasmus. Die gewöhnliche Ansicht, als ob Calvin² den Chiliasmus bekämpfe, erweist sich als nicht richtig. Allerdings redet er da von Chiliasten und nennt ihre Meinung eine kindische Erdichtung, welche eine Widerlegung weder bedürfe noch verdiene. Aber er redet von Chiliasten, welche das Reich Christi auf eine nur tausendjährige Dauer beschränken und deshalb Genossen der Sadduzäer sind, welche jede Auferstehung und das ewige Leben leugnen. Er hält ihnen entgegen, dass Christi göttliche Herrlichkeit ewig sei, also auch die Seligkeit seiner Gläubigen, und dass die Zahl 1000 (Apoc. 20, 4) nicht auf den vollendeten Zustand der Kirche, sondern auf deren irdische Kämpfe zu beziehen sei. Also den Chiliasmus, der eine diesseitige Herrlichkeit der Kirche als Anfang der ewigen Vollendung lehrt, bekämpft hier Calvin in keiner Weise.

Bestimmt wendet sich die *confessio helvetica posterior* gegen den wiedertäuferischen Chiliasmus, indem sie fast mit den Worten der *Conf. Aug.* verdammt die „*judaica somnia, quod ante judicii diem aureum in terris sit futurum saeculum, et pii regna mundi occupaturi, oppressis suis hostibus impiis*“ (cap. XI). Indess war diese *confessio* nur für die Schweiz verbindlich und andererseits war die Scheu vor dem geschriebenen Worte Gottes so gross, dass das theologische Gewissen sich genötigt sah anzuerkennen, dass die Lehre von einem tausendjährigen Reiche allerdings in der Offenbarung Cap. 20 enthalten sei. Zwar *Musculus* in Bern († 1563) nennt den Chiliasmus eine Häresis, aber eine gelinde, bei der man die

¹ app. epist. p. 128. ² instit. III 25.

Fundamente des Glaubens bewahre; Keckermann,¹ Polanus a Polandsdorf,² Amesius³ erwähnen ihn überhaupt nicht. Aber die Herborner Theologen Johann Piscator und Alstedius erkennen, wie es scheint zuerst, den Chiliasmus als biblisch begründet an. Ersterer erklärt Offenb. 20 dahin, dass nach dem Sturze Babels d. h. des Papsttums und vor der Wiederkunft Christi ein dreifaches eintreten werde: 1) singularis quaedam felicitas fidelium, qui in terris victuri sunt, und zwar bestehe dieses Glück vornehmlich in der securitas ab hostili incursu impiorum per mille annos (vers 3); 2) singularis felicitas martyrum, qui ante illud tempus supplicio capitis fuerint affecti; und zwar würden ihre Leiber wieder auferstehn, sich mit den Seelen vereinen und so würden sie, im Himmel weilend, mit Christo tausend Jahr herrschen (v. 4. 6), 3) miraculosa liberatio piorum a persecutione ultima (v. 9).⁴ Ähnlich erklärt sich Alsted, der Vertreter der nassau-oranischen Kirche auf der Dortrechter Synode, in seiner Polemik⁵ und ausführlich in der diatribe de mille annis apocalypticis (1630). Er fasst seine Ansicht in dem Satz zusammen: ecclesiae status felix in hac vita constabit ex resurrectione martyrum et ipsorum regno in his terris, ex liberatione ecclesiae a persecutione hostium evangelii per illorum deletionem, ex pace diuturna inde oritura, ex incremento ecclesiae seu multitudine credentium per conversionem Judaeorum et gentium nondum conversarum, ex reformatione doctrinae (seu majori luce) et vitae, secundum omnes status hominum, ex majestate item seu gloria magna ecclesiae, denique et gaudio illius sincero. Dieser Chiliasmus war allerdings erheblich verschieden von dem wiedertäuferischen: sein Ideal ist nicht irdischer Genuss und fleischliche Ehre, sondern geistige Blüte der Kirche; er lehrt keine gewaltsame Unterdrückung der Gottlosen durch irdische Gewalt, er lehrt auch keine erste Wiederkunft Christi und keine Veränderung der physischen Verhältnisse auf Erden; Piscator denkt sich auch die Auferstehung der Märtyrer und ihre tausendjährige Herrschaft mit Christo als einen jenseitigen Vorgang. Da er keinerlei praktische Tendenzen bei seiner Aufstellung verfolgte, sondern nur den Bestand von Offenb. 20 wiedergeben wollte, so hätte er wohl auf Beachtung und freundliche Beurteilung rechnen dürfen. Indess nicht nur Joh. Gerhard brandmarkte seine Ansicht als chiliasmus subtilis, dem er die Larve abziehen wolle,⁶ sondern auch von Reformierten wurde diese Auslegung noch als bedenklich beanstandet. Selbst Johann Coccejus folgt ihr nicht trotz seiner eschatologischen Interessen. Er verlegt das tausendjährige Reich wieder in die Vergangenheit: von 300—1300, d. h. von der Erhöhung der Kirche unter Constantin bis auf Bonifaz VIII., wo das Papsttum sich als Antichrist offenbarte, hat es gewährt; seitdem ist Rom der Antichrist, die Reformation wird dargestellt unter dem Ausgang des Volkes Gottes (Offenb. 18,4). Von dieser Anschauung aus erfährt Offenb. 19,20 eine überaus gewaltsame Erklärung. Der feurige Pfuhl, in welchen das Tier und der falsche Profet geworfen werden, ist das Gericht der Verstockung, in welches Rom geraten ist; die erste Auferstehung ist geistig zu verstehen als die durch die apostolische Mission erfolgte Erweckung der Menschen; der andre Tod ist das Gericht der Ver-

¹ systema theol. 1602. ² Basel 1609. ³ medulla theol. 1641. ⁴ Commentar in Apoc. 1613. ⁵ I, VI 1627. ⁶ Loci th XXIX cap. VII.

stockung. Coccejus ist also ein Antichiliasist; dagegen hegt er allerdings Erwartungen für die Zukunft, welche er auf alttestamentliche Weissagungen baut. Er erwartet, dass der Antichrist immer ohnmächtiger werde und die evangelische Kirche herrsche (nach Jes. 19,24), dass eine allgemeine Ausbreitung der Evangeliums auf Erden stattfinden und auch die Juden sich bekehren würden (Röm. 11,25). Dann werde auf Erden grosser Friede sein und das Volk Gottes nicht mehr verfolgt werden. Das ist die herrliche, schon von den Profeten geweissagte Zukunft des Volkes Gottes auf Erden; und dann erst wird Christus wiederkommen zur letzten Vollendung.

Während dieser theologischen Behandlung der Frage erhielt sie zugleich in England eine sehr praktische Bedeutung, indem Oliver Cromwell und sein Heer sich als die Heiligen der letzten Tage für berufen hielten, Rache zu nehmen an den Feinden Christi und das tausendjährige Reich aufzurichten.

Unter diesen Einflüssen überzeugte sich Petersen von der Schriftmässigkeit des Chiliasmus und hielt es für seine Pflicht, diese Lehre auch in die lutherische Kirche Deutschlands zu verpflanzen, da er sich davon eine grosse Belebung der Frömmigkeit versprach. Als bald in Lüneburg begann er über das bevorstehende tausendjährige Reich zu predigen und erregte dadurch den Widerspruch der Geistlichen, welche ihm Vorstellungen machten und endlich eine Beschwerde beim Consistorium in Celle einreichten. Seine Anschauungen legte er später dar in dem ausführlichen Werke: Wahrheit des herrlichen Reiches Jesu Christi (1692. 1693). Ausserdem erschien fast alljährlich aus seiner Feder eine chiliasistische Streitschrift. Darnach erwartet er den baldigen Anbruch des tausendjährigen Reiches. Christus wird die Märtyrer lieblich auferwecken und sie in die himmlische Gemeinde versetzen; sie werden zugleich Könige auf Erden sein und sich, wie die Engel, sowohl im Himmel wie auf Erden aufhalten können. Indessen wird auch die irdische Gemeinde sich zu einer ungeahnten Blüte entwickeln; Rom wird fallen, die Juden und Heiden werden sich bekehren; durch Gesichte und Offenbarungen wird zwischen der oberen und unteren Gemeinde eine engere Verbindung als bisher sein; auch wird die Erde sich physisch verändern, da dann die Creatur frei sein wird von der Eitelkeit, unter der sie jetzt seufzt. Diese herrliche Zeit ist die Hochzeit des Lammes, der Weltsabbat nach den sechs Werktags-Jahrtausenden. Er ist verschieden von der Ewigkeit, sofern er auf dieser Erde sein wird; doch kann man ihn auch den Anfang der Ewigkeit nennen, weil seine Herrlichkeit nicht aufhört, sondern wächst, wie ja auch mit der Hochzeit die Ehe nicht aufhört, sondern beginnt. Nach diesem Jahrtausend wird Christus das Reich dem Vater überantworten d. h. er fährt fort zu regieren, aber auf andre Weise. Dieses grosse Geheimnis, welches Gott seiner Gemeinde geoffenbart hat, darf kein rechter Prediger dem Volke Gottes verschweigen, damit es durch rechtschaffne Bekehrung sich rüste auf den Anbruch dieses Reiches. Auch glaubt Petersen durchaus nicht gegen den 17. Artikel der Conf. Aug. zu verstossen, da er von diesem Reiche keine jüdischen fleischlichen Vorstellungen hege; auch nicht zu einer gewaltsamen Unterdrückung der Gottlosen auffordre.

Gewiss war noch ein grosser Unterschied zwischen diesen Irrlehren und Petersen; daher er die Anwendbarkeit des 17. Artikels auf ihn mit

Recht bestreiten konnte. Dennoch war es bedenklich, dass er seine Meinung nicht, wie Piskator, als theologische Schulmeinung ansah, sondern sich verpflichtet hielt, sie praktisch zu verwerten; Unruhen und Unordnungen in den Gemeinden waren zu befürchten und das Consistorium handelte ebenso milde wie weise, als es ihm zunächst verbot, in seinen Predigten des tausendjährigen Reiches zu gedenken.

Spener selbst war von dieser Lehre weit entfernt. Er hatte in den *pia desideria* nur die Hoffnung ausgesprochen, auf Grund von Off. 18, 19 Röm. 11, 25, dass bald der Fall Roms, eine allgemeine Bekehrung der Juden und ein blühender Zustand der Kirche eintreten werde; alles aber unter den gegenwärtigen Weltbedingungen durch Gottes Führung und die ordentlichen Gnadenmittel. Er fand in dieser Aussicht einen grossen Trost bei der trüben Gegenwart und einen mächtigen Sporn zu treuer Arbeit auf dieses Ziel hin, während er über die andern Fragen betr. die erste Auferstehung, das Binden des Drachen, die tausendjährige Herrschaft sein Nichtwissen bekannte. Bei dieser seiner Meinung ist er beständig geblieben, weil er sie in den prophetischen Schriften deutlich ausgesprochen fand.¹ Sie als „ganz feinen Chiliasmus“ zu verdächtigen, war nur den damaligen Ketzerriechern möglich. Bereits bei dem Hamburgischen Streit wurde ihm solcher Vorwurf gemacht. Er bestreitet mit vollem Recht, dass seine Ansicht in der Conf. Aug. verworfen werde, ja, dass jeder Chiliasmus verboten sei, da nur die jüdischen Meinungen darüber verdammt würden. Er bezeichnet die Lehre vom tausendjährigen Reich als eine keineswegs abgeschlossene Frage, über welche eine Diskussion auf Grund der Offenbarung gestattet sei; und ob auch Jemand darin irren möchte, so hebe dies noch nicht die geistliche Bruderschaft auf. Ebenso schreibt er 1692,² dass er mit Petersen wegen der 1000 Jahre aus der Offenbarung mehrfach correspondirt, mit ihm in mehreren Dingen übereinstimme, in andern aber von ihm abweiche; doch achte er ihn darum des Namens eines Bruders und christlichen Freundes nicht unwürdig. Und 1694 schreibt er:³ „Ob auch Dr. Petersen etwas weiter als ich und andre in solcher Materie gehet, wird's zu seiner Behauptung ausgesetzt und stösst keinen Grund des Glaubens um. So wird auch Niemand nichts aufgedrungen, sondern allen die Freiheit gelassen, von nichts etwas weiter anzunehmen, als wie weit er sich aus Gottes Wort überzeugt findet.“ Wir haben oben schon gehört (cap. II), dass Spener seine eschatologischen Ansichten wesentlich unter Benutzung reformirter Schriften bildete und sehen nun, wie er im Wesentlichen mit Coccejus übereinstimmte, während Petersen noch über Piscator hinausgeht. Dort hatte Spener auch gesehen, dass verschiedene Ansichten über diese Frage bei kirchlicher Gemeinschaft wohl bestehen können und forderte solche Freiheit auch auf lutherischem Gebiet. Diese Forderung war freilich dem herrschenden Streben nach einer einheitlichen Theologie entgegengesetzt und wurde darum angefochten, wie man es auch Spener als eine Verunglimpfung der eignen Kirche anrechnete, dass er rühmend auf die reformirte Kirche hingewiesen, in der verschiedene Bekenntnisse und Lehrweisen friedlich neben einander beständen. Winkler in Hamburg, der Freund Speners, erachtete den Chi-

¹ cons. lat. 725. ² letzte Bed. III 662. ³ letzte Bed. III 557.

liasmus Petersens für gefährlich und gab 1692 ein „schriftmässiges Bedenken“ dagegen heraus. Gleichzeitig legte Spener seinen Abstand von Petersen dar in der „Behauptung der Hoffnung besserer Zeiten“. Dagegen schrieb der Superintendent Pfeiffer in Lübeck einen „antichiliasmus“ und Professor Neumann in Wittenberg disputierte über den „chiliasmus subtilissimus“. Als Spener gegen beide eine „gründliche Beantwortung“ herausgab (1694), replizierte Pfeiffer (1695) in der „gerechten Sache“; Neumann in dem „prodromus anti-Spenerianus“. Abermals gab Spener heraus: „Rettung der Hoffnung besserer Zeiten“ (1696) und darauf folgte von Pfeiffer der „Scepticismus Spenerianus tripartitus“; von Neumann der „antichiliasmus subtilissimus“ (1696). Auch hielt Neumann eine akademische Vorlesung über „die Kennzeichen eines fanatischen Lehrers“, worin er nach Luthers Buch von den himmlischen Profeten Spener 12 Kennzeichen eines fanatischen Lehrers beilegte. Ein Freund Speners gab dieselbe mit einer Widerlegung heraus und Spener schrieb dazu eine Vorrede.¹ Endlich erschien noch von Spener eine „völlige Abfertigung Pfeiffers“ (1697).

In diesem ermüdenden und mit vielen Anzüglichkeiten gewürzten Streite kam man einer Verständigung nicht näher, weil Spener ebenso wohl schlagende Beweisstellen für sich hatte, wie seine Gegner. Spener behauptete, Offenb. 18, 19 werde der Fall Roms vor der letzten Ankunft des Herrn mit unwidersprechlicher Deutlichkeit gelehrt, ferner Röm. 11 die Bekehrung der Juden, endlich Offenbarung 20, 3—6 und in alttestamentlichen Weissagungen ein blühender Zustand der Kirche auf Erden. Dies alles sei bis jetzt nicht erfüllt, stehe also zu erwarten und andere scheinbar widersprechende Weissagungen seien darnach auszudeuten. So verwendet er eine ganze Schrift darauf, um den ihm entgegengehaltenen Spruch Luc. 18, 8 zu erklären: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, dass er auch werde Glauben finden auf Erden? Er weist nach, dass jede Hülfe in der Not ein Kommen des Herrn sei; dass aber die Christen meist so kleinmütig seien, dass sie solche Hülfe nicht von ihm erwarteten; und findet so hier eine allgemeine Sentenz, nicht aber eine Weissagung auf die letzte Ankunft des Herrn. Seine Gegner versuchten zumeist, ihn unter den 17. Artikel der Conf. Aug. zu spannen, was allerdings nicht gelang. Sodann aber gingen sie von den Stellen aus, welche eine stets wachsende Bosheit und Unglauben bis zum jüngsten Tage weissagen, der erst durch Christi letzte Wiederkunft ein Ende gemacht werde (z. B. 2. Thess. 2, 8), und forderten, dass entgegenstehende Stellen nach diesem Canon ausgelegt würden. So berief sich jeder mit Recht auf die Schrift und man rückte nicht von der Stelle. Nebenbei wurde auch Speners Zurückhaltung über Böhme, Weigel, und sonstige Nachsicht gegen Separatisten, die Verpflichtung auf die Symbole mit quatenus und das Streben nach sittlicher Vollkommenheit getadelt. Ob der eschatologische Streit überhaupt zu schlichten ist, mag hier unerörtert bleiben. Aber Spener gegenüber hatten die Orthodoxen Unrecht, wenn sie seine Ansicht als häretisch verwarfen; vielmehr hat er damit zuerst wieder nachdrücklich an die Weltaufgabe der evangelischen Kirche erinnert. Hat die evangelische Kirche

¹ Letzte Bed. III 509.

wirklich das gereinigte Evangelium und eine vollkommnere Sittlichkeit als die römische, so hat sie auch die Aufgabe, diese mit Waffen des Geistes zu überwinden; daran zweifeln, heisst an dem Sieg der Wahrheit, an der Herrschaft Christi über seine Kirche zweifeln. Zwar waren die Orthodoxen nicht so verblendet, von der römischen Bruderkirche zu sprechen, mit der sie eine gemeinsame Sache zu vertreten hätten; sie hielten den Papst für den Antichrist und trieben weidliche Polemik gegen seine Lehre. Aber es fehlte ihnen die Siegesfreudigkeit; die Machtstellung des Papsttums und die Ermattung nach dem langen Krieg hatte ihre Erwartungen sehr herabgemindert. Dieser Mutlosigkeit trat Spener durch die Hoffnung besserer Zeiten entgegen und forderte zu treuem und freudigem Arbeiten auf dieses Ziel hin auf. Mochte dadurch immerhin der eine und andre in ungesunden Chiliasmus geraten, der Schaden war gering gegen den Gewinn, dass die evangelische Kirche sich wieder ihrer umfassenden Aufgabe bewusst wurde. Aber die Zeit war zu klein, zu ängstlich-pedantisch, zu buchstäblich, als dass diese guten Samenkörner auf empfänglichen Boden gefallen wären; und der Widerstand, den Spener auch hier fand, verstimmte sein weiches Gemüt noch mehr. Freilich liess er es daran fehlen, dass er seinen Freunden zur rechten Zeit entschieden entgegentrat, seine pedantische Bedächtigkeit lähmte seinen Einfluss. Hatte er auch seinem Freunde Petersen dringend geraten, den Chiliasmus nicht auf die Kanzel zu bringen, so gewann ers doch nicht über sich, ihm in Bezug auf Schwärmerei entgegenzutreten und damit that Spener der religiösen Bewegung den empfindlichsten Schaden.

4. Das war allerdings bedenklich, dass Petersen seine chiliastischen Ansichten nicht nur auf die heilige Schrift, sondern auch auf ausserordentliche Offenbarungen gründete, nämlich auf die Visionen des Fräuleins Rosamunde Juliane von Asseburg. Dieselbe war 1672 zu Eigenstedt bei Magdeburg geboren und hatte nach ihrer Aussage bereits seit dem siebenten Lebensjahre Visionen. Sie schaute einmal ein feuriges Auge über Aschersleben und als wenige Tage darauf dort eine Feuersbrunst ausbrach, wurde sie von manchen für eine Seherin gehalten. Sodann behauptete sie, wiederholt den Heiland geschaut und mit ihm geredet zu haben; er habe zu ihr gesagt: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit und dein Bräutigam bleiben. Auch den Teufel habe sie gesehen mit schwarzem Leib, feuerbrennenden Augen, gräulichen Hörnern und hässlichem Gesicht; er habe nach ihr greifen wollen. Sie fing an, die vom Heilande empfangenen Offenbarungen aufzuschreiben; sie enthalten Bezeugungen der Liebe und Vergebung, Weissagungen über eine erste Wiederkunft Christi, die Auferstehung der Gerechten und ein herrliches Reich. Die Visionärin erregte Aufsehen, auch Petersen hörte davon und trat von Lüneburg aus mit ihr in brieflichen Verkehr. Sodann besuchte er sie mit seiner Gattin und war überrascht, wie sehr ihre Weissagungen vom tausendjährigen Reich mit seiner Lehre übereinstimmten; dazu nahm ihn das bescheidene, sittenreine Wesen des vornehmen Fräuleins so gefangen, dass er nicht mehr an ihrer Inspiration zweifelte. Voll Eifers für die bedeutsame Erscheinung gab er die Schrift heraus: die species facti von dem adeligen Fräulein Rosamunde Juliane von Asseburg (1691), in deren Anhang er die Frage untersucht,

ob Gott nach der Auffahrt Christi sich noch durch besondere Erscheinungen offenbare. Er wagte den Ausspruch, dass die Profeten des alten Bundes keine andre Überzeugung von ihrer göttlichen Inspiration hätten haben können, als jetzt Fräulein Rosamunde. Darüber brach eine heftige Erregung aus und neue Beschwerden gingen an das Consistorium. Inzwischen zog das Fräulein in die Superintendentur zu Lüneburg, und das Haus ward „durch die Gegenwart der Auserwählten reich gesegnet“; die Gemeinde aber ward entrüstet über die gemeinsamen Schwärmereien. Das Consistorium leitete eine Untersuchung ein und erforderte ein Gutachten der theologischen und juristischen Fakultät zu Helmstädt. Diese erklärten am 21. Januar 1692: „Der error chiliasticus ist an sich nicht häretisch; wenn er aber gelehrt wird sub necessitate credendi ac salutis, wenn er nicht durch Gründe der Schrift, sondern durch enthusiastische Offenbarungen gestützt wird, so streitet dies gegen das symbolum apostolicum und die Conf. Aug.; auch giebt es Anlass zu gefährlichen Gedanken und heimlichen Zusammenkünften. Dagegen muss eingeschritten werden. Nachdem Petersen bereits vor 1½ Jahren verwarnt ist, doch ohne Erfolg, so ist er nun seines Amtes zu entsetzen.“ Herzog Georg Wilhelm von Celle berief darauf eine Synode, und als diese dem Gutachten durchaus zustimmte, ward Petersen des Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Er kaufte sich ein Gut Niederdodeleben bei Magdeburg und wirkte fortan als Schriftsteller für seine Ansichten. Seine Frau gab 1696 eine Auslegung der Offenbarung Johannis heraus. Noch einmal erregte er Aufsehen, als 1699 „das ewige Evangelium der Wiederbringung aller Creaturen“ erschien. Die anonyme Schrift ist nicht von Petersen verfasst, stammt aber aus seinem Kreise, vielleicht von seiner Frau. Petersen aber verteidigte sie in dem „Geheimnis der Wiederbringung aller Dinge“ und lehrte sogar die Bekehrung des Teufels. Auch trat seine Frau mit der Schwärmerin Jeane Leade in London in Verbindung zur Ausbreitung der philadelphischen Gesellschaft, welche die Frommen aller reformatorischen Kirchengesellschaften zu einem grossen Bunde vereinen sollte, um auf die Offenbarung des messianischen Reiches hinzuwirken; denn „es sei Zeit, dass das neue philadelphische Jerusalem zur Vernichtung des alten sardischen Jerusalems in einem völligeren Grade hervorgrüne.“ Petersen starb 1727.

Auch Spener ward in diese Sache, die in ganz Deutschland Aufsehn erregte, wider seinen Willen hineingezogen. Glücklicherweise befreit aus dem drückenden Verhältnis in Dresden sehnte er sich nach Stille. Fern vom Hofe und seinen Anfechtungen wartete er in der Stille seines Amtes als Propst an S. Nicolai und Konsistorialrat; erbauliche Versammlungen hielt er nicht für die Gemeinde, nur Sonntags kamen Kandidaten und Studenten bei ihm zum Lesen der heiligen Schrift zusammen. Ausserdem führte er eine ausgebreitete Korrespondenz mit regierenden Fürsten und Grafen, mit vornehmen Beamten und berühmten Theologen. Nicht weniger als 7 stattliche Quartbände füllen die von ihm erforderten Gutachten. Er gab Auskunft über theologische Fragen, über den Heilsweg, über die römische und reformierte Kirche; er verschmähte auch nicht, die Frage zu beantworten, ob adelige Kinder das Tanzen lernen oder eine kränkliche Gräfin für ihr Neugebornes eine Amme annehmen dürfe. Da erforderte die Kurfürstin von Brandenburg von ihm ein Gutachten über die Asseburg und

er erstattete dies pflichtmässig am 15. November 1691, und da es ohne sein Zuthun 1692 gedruckt wurde, so sah er sich auf einmal in den lärmenden Streit hineingezogen. Er spricht sich also aus:

„Dass Gott sich noch jetzt auf ausserordentliche Weise offenbare, dies zu leugnen hat man keinen Grund; nur muss man jeden Fall sorgsam prüfen. Die Offenbarungen der Asseburg beruhen nicht auf Betrug oder teuflischer Verführung; diese Annahme wird ausgeschlossen durch den tugendhaften Ruf des Fräuleins und den Inhalt der Offenbarungen. Sie beruhen also entweder auf Wirkung der menschlichen Fantasie oder auf göttlicher Inspiration. Beides ist möglich; letzteres, weil Gott vielleicht durch ein neues Wunder die Welt vom Atheismus abbringen, oder uns auf eine nahe Erfüllung mancher Drohungen und Verheissungen vorbereiten und zur Besserung anreizen will. Darum halte ich (nach Gamaliels Vorbild Act. 5,38) hier mein Urteil zurück und rate auch andern dazu, bis Gott seinen Willen uns deutlicher zu erkennen giebt“.

Bei dieser Zurückhaltung im Urteil blieb Spener hartnäckig trotz alles Drängens von entgegengesetzten Seiten. Er hielt es für gefährlich, sich dagegen zu erklären; denn es sei immerhin möglich, dass Gott durch neue Offenbarungen die Ungläubigen verstocken wolle.¹ Daher schreibt er:² „Nachdem ich die Sünde vor viel grösser halte, als sie insgemein gehalten zu werden pflegt, wenn man, auch unwissend, etwas, so möglich ist von Gott gekommen zu sein, dennoch verdammet, so bekenne ich bei guten Freunden insgeheim und auch, wenn es nötig ist, öffentlich, dass ich lieber meinen Kredit bei vielen Menschen verlieren wolle, als mich in Gefahr jener Sünde zu begeben. Indessen bleibe noch dabei, dass mich gleichwohl auch der Sache nicht teilhaftig machen kann bei gegenwärtigem meines Gemüts Zweifel, sondern ich muss es noch so lange göttlicher Regierung überlassen, bis sie uns auf eine oder andre Seite die Wahrheit zu gewissem Urteil offenbare. Diese meine Furcht weiss ich wohl, dass sie vielen ganz seltsam vorkomme, dass ein theologus, so auch nicht mehr von den jüngsten sei, sein Urteil nicht gewiss zu geben getraue, sonderlich weil es bei einigen vor ausgemacht, vielleicht auch das Gegenteil für die grösste Schande gehalten wird, dass ein Doctor in seiner Profession nicht alles verstehen und wissen sollte. Aber ich erkenne gern, dass ich nicht allein diese Sache, sondern auch andre Dinge aus dem Grunde nicht verstehe, die vielleicht manche meinen völlig zu verstehen, da zuweilen möglich sein kann, dass ihr Licht mehr in einer starken Einbildung als wahrhaftigem Licht bestehe.“

Im Sommer kam das Fräulein nach Berlin und Spener lernte sie persönlich kennen. Er schildert sie als durchaus verständigen Geistes, die auf Fragen angemessen antworte, sonst aber schweigsam sei. Er ermahnte sie, sich wohl zu prüfen, dass sie nicht sich selbst betrüge; er warf ihr ein, dass die Worte, welche der Heiland zu ihr gesprochen haben sollte, nicht mit der Redeweise übereinstimmten, die er auf Erden gehabt habe. Sie blieb dabei, es sei der Heiland, der mit ihr rede, das lasse sie sich durch den Widerspruch der ganzen Welt nicht nehmen; doch trage sie es willig, wenn man ihr nicht glauben wolle. Spener wurde durch

¹ Letzte Bed. III 654. ² I. c. 481.

diese persönliche Begegnung nicht zu einem bestimmten Urteil gebracht. Er giebt zwar zu, dass seine Bedenken eher grösser als kleiner geworden seien; auch mache er sich kein Gewissen daraus, in manchen Dingen anderer Meinung zu sein als sie; aber zu einem abschliessenden Urteil könne er auch jetzt nicht kommen.¹ Rosamunde gehörte zu jenen sittenreinen und begeisterten Personen, welche von je rätselhaft gewesen sind. Auch Leibnitz, der sie kennen lernte, verteidigte ihren sittlichen und religiösen Charakter und verglich sie hinsichtlich ihrer Visionen mit der heiligen Brigitte und ähnlichen Jungfrauen, die man wie ein seltnes Kabinetsstück ansehen und schätzen müsse. Indess das kann man anerkennen und doch die Visionen aus einer abnormen geistigen Veranlagung oder aus einer krankhaften Überreizung der Phantasie erklären. Spener sagt ganz richtig:² „Es giebt Exempel von solchen, die in Krankheiten und in der Hitze von weltlichen Dingen so klug geredet haben, dass solches den sonst befundenen Begriff ihres Verstandes weit übertroffen. Kann nun solches geschehen in Dingen, welche eine Seele sonst gar nicht erkannt hat, warum sollte nicht bei einer Seele, die in göttlicher Gnade vieles Licht der Erkenntnis geschöpft und also bei sich hat, sich ein Zustand begeben, worin sie aus solcher vorhergehenden Erkenntnis Dinge redete, da es das Ansehn gewinnt, als redete Gott aus ihr, so sie auch selbst davor halten kann, da doch in der Natur die Phantasie und das Gedächtnis das Meiste thun“. Man kann sich nur wundern, dass Spener Bedenken trug, Rosamunde nach dieser Erfahrung zu beurteilen. Gewiss kann niemand a priori behaupten, Gott offenbare sich nicht mehr auf ausserordentliche Weise. Aber göttliche Offenbarungen müssen sich als solche erweisen nicht nur durch die sittliche Reinheit ihres Verkünders, sondern auch durch die Bedeutsamkeit ihres Inhalts. Und bedeutsam waren die Aussprüche des Fräuleins durchaus nicht. Wenn Spener dennoch ihren göttlichen Ursprung nicht bestreiten will, so ist er nicht nur von der ihm eignen Unentschlossenheit geleitet, sondern er hoffte von dieser Erscheinung eine Erweckung der Frömmigkeit in weiteren Kreisen; so wirkten Vorsicht und Sympathie zusammen. Doch muss es wundern, dass Spener auch bei dieser Zurückhaltung blieb, nachdem ein grober Irrtum der Rosamunde ihm kund wurde. Ihre Schwester ehelichte einen Abenteurer von Berg, nachdem der Herr wegen dieser Heirat ausdrücklich gefragt worden; nachher kam heraus, dass der Gatte ein Schwindler war und Alberti hiess.³ Hierauf bezieht sich die Äusserung Speners vom 9. Juni 1692:⁴ „Es schreckt mich sonderlich, dass etwa kürzlich kund werden möchte, wie sich die gute Fräulein Rosamunde in sehr wichtiger Sache allzusehr betrogen habe, welches damit den Kredit auch aller übrigen für göttlich geachteten Offenbarungen allzusehr angreifen oder gar umstossen möchte“. Dennoch kann Spener sich nicht entschliessen, den göttlichen Ursprung ihrer Visionen in Abrede zu stellen und fürchtet sich noch am 30. November 1692, göttliches Werk an ihr zu verdammen.⁵ Hier ist wohl nicht zu leugnen, dass ihn an deutlicher Erkenntnis der Wahrheit gehindert habe teils seine Vorliebe für Offenbarungen, von denen

¹ Cons. lat. III 723, letzte Bed. III 698. ² letzte Bed. III 670. ³ vgl. Speners Brief in Cramers Beiträgen p. 235. 238. ⁴ l. B. III 670. ⁵ Letzte Bed. III 480.

er sich besonders heilsame Wirkungen versprach, teils Parteiinteresse, welches die Freunde nicht Preis geben wollte.

5. Hatte diese Beziehung zu Petersen der Spenerschen Bewegung sehr geschadet, so waren noch viel verhängnisvoller die Verzückungen, welche im Sächsischen durch die Anhänger Speners bewirkt wurden. In Folge der religiösen Erregung, welche von Leipzig und Erfurt her ausgegangen war, hatte man an vielen Orten erbauliche Versammlungen eingerichtet; und dies hatte bei mehreren Mägden Entzückungen und Visionen bewirkt. Als solche „schöne Exempel der Güte Gottes“ nennt Francke¹ Katharine Reinecke, Magd des Oberkommissars Prätorius in Halberstadt, Magdalene Elrichs, Magd des Predigers Sprögel in Quedlinburg, und Anna Maria Schuchart, Magd des Lic. Schmaltz in Erfurt. Erstere bekam im November und December 1691 Entzückungen und verkündete, Gott werde bald grosse Wunder thun, Pastor Achilles und seine Genossen würden bald auf den Stühlen sitzen, die schon bereitet wären; die letztere weisagte der Stadt Erfurt grosses Unglück wegen der Vertreibung Franckes und behauptete, die Frommen von den Bösen durchs Gefühl unterscheiden zu können. Auch eine Anna Eva in Quedlinburg hatte Visionen, schwitzte Blut, verkündete die Nähe des 1000jährigen Reichs und mahnte zur Busse. In dem Briefe einer Hofrätin Schreiber heisst es:² „Mit der Katharine Prätorius ist es noch so, wie es gewesen ist. Sie gehet in grosser Stille einher und ist dem lieben Gott von Herzen gehorsam; auch die zu Quedlinburg. Sie thun ihrer Herrn Arbeit wieder mit grosser Treue. Wenn man mit ihnen von der Liebe Gottes und sein Kind Jesu reden will, so werden sie in dem Augenblick dahingerissen. Am dritten Feiertag war die Katharine in der Kirche, weil nun sehr viel von dem Herrn Jesu geredet war, wurde das Mensch in solche Freude gesetzt, dass sie mit lauter Stimme zu rufen anfingen, und ihre beiden Arme zusammenschlug, worauf sie dahin sank und musste aus der Kirche geführt werden.“ Francke selbst schreibt darüber aus Halle an Spener:³ „Da ich mit ihnen betete, fiel die Anna Maria in ihre ecstasin, und redete in solchem Zustande viele liebliche Verse, strophenweise mit der ordentlichen Skansion, und recht zierlicher Aktion mit den Händen, welches mich denn mehr bewoget als alles, so ich bisher davon gehört. Ich hatte ihr kurz vorher apart zugeredet wegen einiger ihrer Gebrechen, so mir bekannt waren, welches sie auch wohl von mir angenommen. Jetzt ist aufs Neue eine Frau in Quedlinburg, welche alle Nacht von 11—1 Uhr singet, und dabei mit den Händen continuirlich schlägt oder gleichsam den Takt führet. Hat auch lateinische Buchstaben gesehn, da sie sonst nicht lesen und schreiben kann, hat solche aufgezeichnet. Die eigentlichen Worte sind mir entfallen, gehen aber auf das Blut und Verdienst Christi. Es mögen sich auch andre ungewöhnliche Dinge zu Quedlinburg, Magdeburg, Zelle ereignen. . . . Mit der Anna Marie gehen hierselbst noch wunderlichere Dinge vor, als in Erfurt. Sie hat nun zu unterschiedenen Malen hier in vieler Zeugen Gegenwart aus der Stirn und den Händen Blut geschwitzt, dass es von ihr gelaufen. Man hat es nicht allein an ihr gesehen, sondern es auch sehen aus den Händen und der Stirn hervordringen, und da unterschiedene dabei gewesen, welche die wahre Be-

¹ Cramer Beitr. p. 162. ² Cramer Beitr. 206 (wörtlich). ³ Cramer Beitr. 263.

schaffenheit in Zweifel gezogen, sind sie dennoch aus dem Augenschein ganz und gar überzeugt worden. Sie hat auch gestern 2 Stunden nacheinander ein Lied gesungen, dabei auch sonderliche Dinge vorgegangen.“

Diese Schilderung genügt, uns ein Bild der Vorgänge zu machen. Zu allen Zeiten war eine starke religiöse Erregung, namentlich bei Frauen, leicht begleitet von einer krankhaften Überreizung der Nerven, auch wohl von der medizinisch merkwürdigen Thatsache des Blutschwitzens. Im 30jährigen Krieg standen, namentlich zur Zeit schwerer Drangsal, oft visionäre Weiber auf, die baldige Errettung verkündeten. So wird eine Christine Poniatowski in Böhmen, eine Margarete Heidevetter in Cottbus, eine Benigna Königs in Stettin genannt. Erstere begab sich 1627 zu Wallenstein, um ihm seinen baldigen Sturz und die Rettung der Evangelischen zu verkünden. So wenig diese Erscheinungen ein Beweis sind gegen die Gesundheit des religiösen Impulses, so gefährlich können sie in ihrem Fortgange werden, namentlich wenn der geistliche Berater nicht beschwichtigend, sondern fördernd einwirkt. Und diese unrichtige Behandlung erfuhren die Mägde durch Francke, da er nicht Krankheiten, sondern göttliche Wirkungen vor sich zu sehen glaubte. „Wer kann dem Herrn etwas wehren? Er mag thun, was er will“; schreibt er darüber an Spener.¹ „Es mag solches dem Teufel oder der blossen Natur zuschreiben, wer da will, ich halte, dass Gott auf solche Weise anfangt, seine Wunder kund zu thun und noch immer herrlicher herfürbrechen werde.“² Ohne ein Wort der Missbilligung schreibt er auch:³ Mit der Quedlinburgischen hat es harte paroxysmos gegeben, da sie sich mit Worten und auch mit Ungeduld wider Gott versündigt; da auch die Entzückung aussen blieben. Da man ihr aber eingeredet, ist sie in viele Busstränen gesetzt worden, hat ihre Sünden bekannt und hat sich bald auf den vorigen Zustand wiedergefunden.“ Als ob die Entzückungen Merkmale des Gnadenstandes wären!

Diese Schwärmerei schlug unter Franckes Augen in grobe Unsittlichkeit um, indem Magdalene Elrichs bald darauf ein uneheliches Kind gebär. Dasselbe war bei dem Goldschmied Heinrich Kratzenstein in Quedlinburg der Fall. Er trat 1690 als Profet auf, indem er seinem Beruf entsagte, berief sich auf seine innere Erleuchtung und empfangene Offenbarungen und verwarf die bestehende Kirche als Babel. „Er sei einer von den zwei Zeugen (Offenb. 11). Quedlinburg solle bald in Feuer aufgehen und der Tag des Herrn kommen, ehe er 50 Jahre alt sei.“ Dabei behauptete er, Gott selbst habe ihn von seiner Ehefrau als einer Ungläubigen geschieden und ihm ein junges Mädchen angetraut. Er forderte deshalb von dem Konsistorium Ehescheidung und drohte mit göttlicher Strafe, als diese verweigert wurde (1693). Spener wurde von einem Anhänger Kratzensteins zu einem Gutachten aufgefordert und es ist auffällig, wie zaghaft er die Verwerfung Kratzensteins ausspricht.⁴ Ausführlich legt er zunächst dar, dass göttliche Offenbarungen stets mit einer solchen Überzeugung der Seele geschehen, dass der Mensch ihrer Göttlichkeit ebenso gewiss ist, als einer dessen gewiss ist, was er bei heller Sonne sieht. Indess diese innere Gewissheit genügt nicht; eine solche feste Überzeugung kann sich auch bei denen

¹ l. c. p. 264. ² l. c. p. 273. ³ l. c. p. 224. ⁴ Letzte Bed. III 487—495.

finden, die vom Teufel verführt werden; auch kann ein Mensch durch tiefes Nachsinnen einen solchen Eindruck auf seine Phantasie machen, dass er manche Gedanken für eine göttliche Eingebung hält, die doch aus ihm selbst kommen. Daher sind objektive Merkmale nachzuweisen und die fehlen bei Kratzenstein. Dagegen ist manches an ihm anstössig: er ändere seine Aussagen, wenn man ihm Einwendungen mache, er werfe Paulo Irrtümer vor, er erkläre die Ehe mit einer Ungläubigen für ungültig. Darum sei er nicht für einen Profeten zu halten, sondern für eine persona miserabilis, die nicht bei völligem Verstand sei. Er verdiene darum auch nicht den Staupbesen. Deshalb möchten seine Richter sich nicht an ihm verständigen und seiner Schwachheit anthun, was nur die Bosheit verdient.

Ist diese Zaghaftigkeit in der Verwerfung des unsittlichen Schwärmers befremdlich, so ist es noch befremdlicher, dass Francke ihn in Schutz nimmt. Er schreibt an Spener am 26. Januar 1693:¹ „Von Kratzenstein versichere, dass die Relationen, auch welche ganz sicher scheinen, sehr gefährlich sind, und lautet es weit anders, wenn man ihn selbst und andre, die wohl mit ihm bekannt sind, reden höret; daher ich mich noch nie erkühnet, ihn directe zu verwerfen; ob ich ihm wohl ehemals unter Augen selbst bekannt, dass ich in seiner matrimonial Sache, wie ich sie eingenommen, ganz von ihm dissentire. Hingegen machen mich einige Umstände blöde, dass ich denke, Gott habe sein Werk darunter, wie er denn selbst einiges sich nicht schämet zu bekennen, dass er Unrecht gethan. Ich will ihn aber auch nicht recht sprechen, Gott selbst wird es zeigen.“ Wenn Franckes Liebhaberei an Offenbarungen so gross war, dass er selbst durch den sittlichen Anstoss Kratzensteins nicht vermocht wurde, ihn fallen zu lassen, so war dies allerdings eine gefährliche Verirrung und der Tadel seiner Gegner war nicht unbegründet. Deshalb schreibt auch Spener umgehend an seinen jungen Freund:² „Ich Sorge sehr, wo man an dieser offenbar ungegründeten Offenbarung festhalten wird, so wird vollends auch der wenige übrige Kredit der übrigen ausserordentlichen fallen; welche zu retten vielmehr dienlich ist, den Verstoss dieses Mannes zu erkennen.“ Die Tendenz war also dieselbe, aber die Vorsicht grösser. Freilich auch an der Rettung der übrigen revelationes verzweifelte Spener bald. Schon am 8. Mai 1693 schreibt er an Francke,³ dass eine Jungfer Gräfin in ecstasi den Untergang der Stadt Quedlinburg binnen 7 Tagen prophezeit, aber der eventus die vanitas dargethan habe; dass die Anna Marie Schuchart und die beiden andern grössten ecstatae zu Quedlinburg und Halberstadt ihr Christentum sehr schlecht bezeugen; ja dass ein Visionär Falkner bekannt habe, er erwecke sich die Ekstasen durch eine intensa imaginatio der göttlichen Dinge.“ Und trotz alledem schliesst auch er noch: „Wäre ich in dieser materie, die extraordinaria angehend, auf eine oder andre Seite gewisser, so deucht mich, sollte ein grösstes Stück der Sorgen gehoben sein: da ich jetzt mir in vielem nicht zu helfen weiss.“ Zwölf Tage später schreibt er dann wieder:⁴ „Es scheint, Gott wolle uns mit Gewalt die gefasste opinion von den ecstatis und Bezeugungen hinwegnehmen und uns deren Ungrund zeigen.“ Kratzenstein ward 1693 in Leipzig als Ketzer

¹ Cramer p. 285. ² l. c. 292. ³ l. c. p. 297. ⁴ l. c. p. 302.

zur öffentlichen Geisselung und ewigen Landesverweisung verurteilt; der Kurfürst von Sachsen änderte die Strafe in Gefängnis. Er starb 1696 im Kerker mit den Worten: Jesus ist mein Friede.

Es war gewiss eine bedenkliche Verirrung, dass an die Lehre von der ordentlichen Erleuchtung durch das Wort sich diese schwärmerischen Visionen ansetzten und von den Führern der Bewegung gepflegt wurden. Es bedurfte bitterer Erfahrungen, um Spener und Francke davon zu heilen. Eine solche Heilung geschah durch die Ereignisse in Halberstadt.

Hier wurde M. Achilles, ein Genosse des Bibelkollegiums in Leipzig, 1690 als Pfarrer an die Hospitalkirche zum heiligen Geist berufen. Spener giebt ihm das Zeugnis,¹ dass er ein treuer und rechtschaffner Diener Gottes sei, der des Herrn Wort nicht ohne Kraft predige. Das Ministerium aber nahm ihn als Leipziger Pietisten misstrauisch auf, nachdem er über folgende Fragen sich hatte erklären müssen: 1) ob er die symbolischen Bücher in allen Punkten für schriftgemäss halte und in keiner Weise von ihnen abweichen wolle? 2) Ob er verspreche, nichts Neues einzuführen, das Unruhe erregen könne? 3) ob er keine collegia pietatis anstellen wolle, dadurch er Andre von ihren rechtmässigen Predigern abziehe, auch nicht fremde Pfarrkinder zur Beichte und Communion zulassen wolle. Er äusserte sich über die Fragen befriedigend und wurde zugelassen? Dennoch veranstaltete er bald erbauliche Versammlungen und konnte nicht hindern, dass die Erweckten aus der Stadt ihm zuliefen. Unter diesen war jene Magd des Oberkommissars Prätorius, welche Visionen bekam und verkündete, Gott werde bald grosse Wunder thun. Achilles war fest überzeugt, dass jene Entzückungen göttliche Offenbarungen seien und gab seiner Freude über diese Erscheinungen lebhaften Ausdruck. Da konnte es denn nicht fehlen, dass sich unter seinen Anhängern bald mehrere solche Verzückte fanden. Darunter war Magarete Jahn, welche behauptete, Christum leiblich bei sich zu haben. Das Ministerium, insonderheit ihr Pfarrer Wurtzler an der Moritzkirche trat gegen sie auf; sie ward vom Abendmahl ausgeschlossen; man warnte auf den Kanzeln vor ihr, während Achilles sie öffentlich verteidigte. Es erging eine Beschwerde über Achilles nach Berlin; der Kurfürst sandte einen Geheimenrat hin, der aber die Sache nicht, wie Spener wünschte, gründlich untersuchte und entschied, sondern nur zwischen Achilles und seinen Gegnern eine äusserliche Versöhnung herstellte.² Nach einiger Zeit wurde die Jahn wieder zugelassen. Als sie aber im Beichtstuhl wieder erschien, erklärte sie, sie suche im Abendmahl nicht Vergebung der Sünden, denn sie thue keine Sünde mehr, sondern brauche es nur, um andern keinen Anstoss zu geben und um Christi Gedächtnis zu feiern. Da ward sie wiederum abgewiesen. Am 20. Dezember 1692 starb Pastor Wurtzler. Am 22. Dezember hatte die Jahn in einem Conventikel, welches Achilles hielt, eine Verückung und sprach allerlei Worte, die sie aufzuschreiben befahl; es waren Anklagen gegen Wurtzler: sie schalt ihn einen Götzenpriester, weil er Unwürdige zum heiligen Abendmahl zugelassen habe. Diesen Brief liess sie der Familie Wurtzler zusenden mit dem Auftrag, ihn der Leiche in die

¹ l. Bed. III 542. ² l. Bed. III 542. 669

Hand zu geben; alsdann werde sie sofort wieder lebendig werden. Die Hinterbliebenen aber übergaben diesen Brief der Obrigkeit, um dagegen einzuschreiten. Am 23. Dezember war wieder eine Versammlung. Die Jahn befahl, man solle ein wassersüchtiges Judenweib herbeiholen, damit an ihr die Ehre und Allmacht des höchsten Gottes offenbar würde. Die Juden kamen mit der Kranken, da geriet sie 1 $\frac{1}{2}$ Stunden lang in Ekstase, redete allerlei überschwängliche Worte, aber die Kranke wurde nicht gesund. Endlich gingen die Juden, der Narrenspassen müde, fort und gaben ihrem Unwillen lauten Ausdruck. Als bald schickte sie Achilles hinterher mit der Botschaft: sie möchten zurückkehren, bis jetzt habe sie den Geist nicht gehabt, deshalb habe sie nicht heilen können, nun aber sei der Geist über sie gekommen. Doch die Juden verschmähten ihre Hilfe und verbreiteten den Unfug in der Stadt. Bei all diesen Dingen war Achilles zugegen und glaubte an eine göttliche Einwirkung.

Aber der Präsident des Fürstentums Halberstadt liess am 24. Dezember die Jahn gefänglich einziehen und es ward eine Untersuchung eröffnet. Zugleich sandten die Pfarrkinder von S. Moritz am 29. Dezember eine Petition nach Berlin: „man möge doch die über sie und ihren verstorbenen Pastor Wurtzler ausgesprochenen Schmähreden bestrafen.“ Das Ministerium erbat und erhielt von der theologischen und juristischen Fakultät zu Helmstädt ein Gutachten (4. Januar 1693), dahin lautend: jener Brief sei voll Injurien und schwärmerischen Giftes. Daher müsse die Obrigkeit die Jahn entweder als Irrsinnige einsperren oder als Verläumderin bestrafen. Ebenso seien ihre Mitschuldigen zu bestrafen. Als Achilles merkte, dass die Sache üble Wendung nehmen könnte, reiste er heimlich nach Berlin, um Speners Intervention anzurufen. Als bald kamen die Provisoren seiner Kirche beim Stadtrat ein: man möge Achilles wegen seiner ungerechtfertigten Abreise und wegen des begangenen Unfugs suspendiren und einen Stellvertreter ernennen. Die Bürgervorsteher aber beantragten beim Rat: man möge alle Pietisten als Friedenstörer aus der Stadt jagen. Achilles fand bei Spener den gehofften Schutz nicht; am 14. Januar 1693 schreibt Spener an Francke:¹ „Unser guter M. Achilles mag keine gütige Sentenz bekommen, und ich, weil ich auch suspectus, vermag nichts vor ihn. Die gute Jungfer Jahnin und Herr Semler dürfen auch in grosser Gefahr sein; also stehet die Sache, dass von Menschen wenig zu hoffen.“ Er ward von Spener und zwei Geheimräten verhört, vom Amte suspendirt und zur weiteren Inquisition an die Regierung zu Halberstadt zurückgeschickt, wo er am 28. Januar wieder ankam. Achilles, die Jahn und ein beteiligter studiosus Semler wurden ins Gefängnis gelegt und die Untersuchung zog sich über ein Jahr hin. Die ärztliche Untersuchung ergab, dass keine leibliche Krankheit bei der Jahn vorliege, sondern sie sei eine fanatica. Die Geistlichen erhielten die Weisung, von der Kanzel vor solchen Entzückungen zu warnen. Auf Begehr des Kurfürsten von Brandenburg stellte die theologische und juristische Fakultät in Jena folgendes Bedenken aus: „Da die Offenbarungen der Jahn nicht göttlich, sondern eingebildet seien und geistliche Hoffart dazugetreten, so solle man

¹ Cramer, Beitr. 284.

sie durch sanftmütige Belehrung zur Erkenntnis ihres Unrechts bringen. Dann habe sie öffentlich Kirchenbusse und bei Wurtzlers Familie Abbitte zu thun. Weigere sie sich, so sei sie des Landes zu verweisen. Achilles, der dies Treiben befördert, auch de revelationibus immediatis tamquam principio et norma actuum fidei, sowie vom Anbruch des tausendjährigen Reiches lehrt, hat diese Irrtümer zu widerrufen, bei seiner Gemeinde Abbitte zu thun und ist dann zu versetzen. Weigert er sich, so ist er abzusetzen und des Landes zu verweisen. Ebenso hat Semler entweder Abbitte zu thun oder das Land zu räumen.“

Nach diesem Rat wurde verfahren. Am 15. Mai 1694 wurden den Angeklagten von drei Geistlichen ihre Irrlehren vorgehalten und sie zum Widerruf aufgefordert. Sie blieben aber einmütig dabei, sie handelten aus göttlicher Offenbarung und warfen den Geistlichen Lästung des heiligen Geistes vor. Da wurden sie am 21. Mai 1694 Abends aus der Stadt geführt, nicht ohne vom Pöbel dabei insultirt zu werden. Es wurde ihnen bedeutet, sich nicht wieder auf brandenburgischem Gebiet finden zu lassen.

Spener war über diese Vorgänge höchst bestürzt, er schreibt: in langer Zeit ist nichts vorgegangen, so mich mehr niederschläget und aus dem nichts anders als einen grossen Schaden der ganzen guten Sache ansehen kann.¹ Dennoch gewinnt er es auch hier nicht über sich, die Halberstädter Vorgänge als groben Unfug, beruhend auf Hochmut und Leichtgläubigkeit zu charakterisiren, sondern zaghaft spricht er: „Wo ich die vermeintliche göttliche diktirte Schrift ansehe, finde ich gleichwohl vielmehr wider als für deren Divinität. 1) Ist sie confus und wird bald mit dem Verstorbenen, bald mit der babylonischen Hur, die gewiss nicht eine Person ist, geredet. 2) Ist Wurtzler nicht wieder lebendig geworden, so doch das Wort des Herrn, wie es heissen soll, angezeigt und die ganze Absicht der Schrift darauf gehet. 3) Siehet man keinen Nutzen der Schrift an einen Toten, wo sie der Witwe insinuiert wird; da vielmehr 4) solches gegen die Liebe zu streiten scheint. Und 5) den andern Tag die vergeblich vorgehabte Gesundmachung einer Jüdin vollends allen Credit verdorben hat. Ich kann nicht sagen, wie perplex mich die Sache mache, sovielmehr weil ich sorgen muss, dass ich mich nicht auf diese oder jene Seite versündigen möge, wann ich davon zu antworten gehalten werde und man mit meiner *εποχή* sich nicht vergnügen will, sondern weiter treibet. In der „Erzählung dessen, was wegen des sog. pietismi in Deutschland vorgegangen“ (p. 137) lobt er Achilles als einen gelehrten Mann und treuen Haushalter über Gottes Geheimnisse, der die Gottseligkeit mit grossem Eifer und nicht ohne Segen getrieben. Aber durch ein Unglück sei er in die Sache der Entzückungen verflochten worden, obwohl es ihm sonst an Vorsicht nicht gemangelt habe, und so hätten seine Gegner ihn vertrieben. Jetzt arbeite er in Ostfriesland im Weinberge des Herrn desto glücklicher. Ja am 14. Januar 1693 bedauert er², dass die Jahn durch eine Bezeugung den Kratzenstein justifizirt und seine Widersacher verdammt hat, weil dies ein starkes Präjudiz gegen sie gebe. Als wenn nicht ihr eignes Verhalten vollkommen zu ihrer Beurteilung genügte! Diese

¹ Cramer, Beitr. 283. ² l. c. p. 284.

Unentschlossenheit Speners und Langsamkeit im entschiedenen Vorgehen da, wo es geboten war, machten ihn, wie er selbst von sich bekennt, ungeschickt zum religiösen Reformator. Seine Sympathie mit den Visionen und Ekstasen würde das von ihm begonnene Werk gänzlich verdorben haben, wenn es nicht mit scharfem Messer von diesem Auswuchs gereinigt worden wäre. Und das geschah wieder durch eine anonyme Schrift.

6. 1693 erschien zu Leipzig im Verlage der Lankschen Buchhandlung, welche der Schwiegermutter Joh. Ben. Carpzovs gehörte, eine Schrift: Ausführliche Beschreibung des Unfugs der Pietisten in Halberstadt. Der Verfasser hatte sich nicht genannt, man riet auf Carpzov, oder auf M. Marquart, der unter Carpzovs Eingebung die Schrift herausgegeben habe. Dass die Schrift bedeutend war, geht schon daraus hervor, dass alle Führer des Pietismus eine Widerlegung derselben für erforderlich hielten. Spener in Berlin, Francke in Halle, P. Anton in Eisenach, Breithaupt in Halle, Winkler in Hamburg, Fergen in Gotha, Sagittarius in Jena u. a. gaben Gegenschriften heraus. Die Bedeutung der Schrift lag teils in den persönlichen Schmähungen, welche sie gegen angesehene Theologen vorbrachte, teils in rücksichtsloser Aufdeckung der vorgekommenen Ungehörigkeiten und der damit verbundenen Gefahren. Als Probe der ersteren erwähnen wir, was über Spener gesagt wird. Er habe schon auf der Universität eine grosse Singularität und Eigensinn gezeigt. In Dresden habe er sich unanständig benommen, bei Bürgersleuten Besuch gemacht, in den Kirchen sich unter das gemeine Volk gemischt, um die Prediger zu behorchen. In Leipzig sei er in einem Aufzug erschienen, dass man ihn für einen Schuster gehalten. Nach Art aller Ketzer habe er sich hinter die Weiber gesteckt, um die Männer zu gewinnen. Er habe alle Prediger, die ihm nicht angingen, verkleinert, ihnen Geiz, Hoffart und weltliche Pracht Schuld gegeben. Dabei sei er immer bedacht gewesen, sich eine Partei zu bilden; vermöge seiner hohen Verbindungen habe er seine Anhänger in gute Stellen befördert, seine Gegner verdächtigt und geschädigt. In ähnlicher Weise werden die andern Führer der Bewegung durchgehechelt und die Vorgänge in Frankfurt, Leipzig, Hamburg, Wurzen, Erfurt, Lübeck, Kelbra, Gotha, Halle, Quedlinburg und Halberstadt in abfälliger Weise besprochen und auch nichts Gutes darin anerkannt. Spener schreibt nicht ohne begründete Erregung: es seien darin die ärgsten teuflischen Lästereien enthalten gegen unschuldige Leute. Desshalb widmete er seine Schutzschrift dagegen dem Kurfürsten von Sachsen, mit der Bitte, gegen diese schändlichen Verleumdungen einzuschreiten. Dieser bezeugte ihm eigenhändig sein Missfallen über die Schrift und liess in Leipzig nach dem Verfasser der Schrift inquiriren, ohne ihn herauszubekommen. Zugleich liess er eine Nachforschung über den Pietismus oder die Enthusiasterei anstellen und befahl, bis zum Abschluss dieser Untersuchung im Interesse des Reichsfriedens alles Predigen und Schreiben wider den Pietismus zu unterlassen.¹ Indessen enthält die Schrift nicht nur Schmähungen, sondern sie fasst den Pietismus bei seiner wunden Stelle: bei den Ekstasen, Visionen und den daraus erwachsenden Gefahren. Man gebe das thätige

¹ Spener, I. Bed. III 550.

Christentum vor, aber man wolle das tausendjährige Reich herbeiführen; man rede jetzt noch vom geistlichen Priestertum der Gläubigen, bald werde man für sie auch das Königtum beanspruchen und nach Vorbild der münsterschen Wiedertäufer ein irdisches Reich aufrichten. Dass diese Gefahr eine wirkliche, nicht eingebildete war, ist aus der weiten Verbreitung von Ekstasen und Visionen ersichtlich. Zwar wurde manches den Pietisten zugeschoben, woran sie unschuldig waren. Fergen konnte mit einigem Rechte sagen: Alle Irrungen, Unordnungen oder ausserordentlichen Begebenheiten werden den Pietisten zugeschrieben. Erkennt, ersäuft sich jemand, so muss er ein Pietist gewesen sein. Ist jemand notorisch verrückt und richtet in der Raserei verworrene Händel an, so muss er ein Pietist oder von solchen angestiftet sein. Wird durch anhaltendes ungöttliches Lästern und Schreien der Pöbel aufgewiegelt, so thun es die Pietisten und heisst ein furor anabaptisticus. — Indessen war es ebenso unwidersprechlich, dass das schwärmerische Wesen nicht nur von Spener und Francke gebilligt, sondern von letzterm und Achilles mit Vorwissen Speners befördert und gepflegt war. Dieser Missgriff wurde schonungslos blosgelegt und die Obrigkeit auf die drohenden Gefahren hingewiesen.

Wir stellen den theologischen Inhalt der Schrift dar zugleich mit der Entgegnung, welche Spener am 16. August 1693 herausgab unter dem Titel: Gründliche Beantwortung der Lästerschrift u. s. w. Sechs Anschuldigungen stellt Spener aus der Schrift zusammen, deren Ungrund er nachweisen will:

1. Die Pietisten verwerfen die Rechtfertigung aus dem Glauben, indem sie den sittlichen Wandel als notwendig zur Seligkeit erklären. Spener erwidert, dass sie die reformatorische Grundlehre durchaus festhalten, nur deutlicher erklären, was Glaube sei, nämlich keine müssige Einbildung, sondern eine kräftige Wirkung des heiligen Geistes, die sich notwendig in der Heiligung herauslasse.

2. Die Philosophie und die systematische Theologie wird von den Pietisten verachtet. Spener bestreitet das; sie fordern nur, dass die Studenten darüber das Hauptstudium, die heilige Schrift, nicht vernachlässigen.

3. Die Pietisten lehren eine doppelte Erleuchtung: eine äussere durch den natürlichen Verstand und eine innere durch den heiligen Geist. Spener erwidert, dass es nur eine Erleuchtung gebe, welche vom heiligen Geist durch das Wort gewirkt werde und zur Heiligung führe. Ausserdem gebe es eine Erkenntnis des göttlichen Worts durch den natürlichen Verstand; diese sei keine Erleuchtung und habe auch nicht die Heiligung bei sich.

4. Die Pietisten sind in Mitteldingen sehr singulär und bestricken die Gewissen. Spener fordert für jeden das Recht, sich auch erlaubter Dinge zu enthalten, wenn er daraus einen Anreiz zur Sünde fürchtet. Wenn die Pietisten auch bei andern auf solche Enthaltung dringen, so ist dies erklärlich; denn wer sich vor der Bekehrung zuviel Freiheit genommen, bekommt nachher leicht ein zu enges Gewissen. Dafür soll man sie erinuern und warnen, aber nicht als Ketzer verdammen.

5. Der Pietismus betreibt den Enthusiasmus. Spener bestreitet diesen Vorwurf durch folgende Argumente: a) der Enthusiasmus war schon vor dem Pietismus da (darin hat er Recht, aber die pietistische Bewegung hatte die Schwärmerei befördert und gebilligt), b) Enthusiasten sind nicht

alle, welche Offenbarungen haben, sondern nur die, welche ihre Offenbarungen als Mittel der Seligkeit gebrauchen anstatt der Worte, der Sakramente und des Predigtamtes; die meisten Visionen beziehen sich aber auf untergeordnete Dinge (also auch hier noch nimmt er das visionäre Unwesen in Schutz), c) die Pietisten wollen nicht ein irdisches Reich aufrichten, wie die Münstersche Rotte, sondern fordern Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit (das war richtig, weil die Bewegung noch im Entstehen war; die Befürchtung aber, dass sie wachsend auch Umsturtztendenzen aufnehmen werde, lag doch sehr nahe).

6. Aus alle dem folgt, dass es eine besondere pietistische Theologie giebt. Der Beweis wird erbracht teils durch Wiederholung des Gesagten, teils durch neue Thatfachen. Ihr Ziel sei das tausendjährige Reich; das Mittel dazu eine Umschmelzung der lutherischen Kirche als des Babel durch Einführung einer enthusiastischen Frömmigkeit, Abschaffung der symbolischen Bücher, Vergeistung des theologischen Studiums, Verachtung des Predigtamts, sonderliches Heiligungsstreben. Spener erwidert, die Lehre vom tausendjährigen Reich sei nicht dem Pietismus eigentümlich, da viele s. g. Pietisten sie nicht teilten. Sie erkannten die lutherische Kirche trotz vielfachen Verderbens für die wahre wegen der reinen Lehre. Der lebendige Glaube, den sie forderten, sei nicht enthusiastisch, weil er durch das Wort gewirkt werde; die symbolischen Bücher sollten nicht abgeschafft, sondern nur der heiligen Schrift nicht gleichgesetzt werden; bei der Vorbildung der Theologen verwerfe er nicht die Wissenschaft, sondern fordere dazu noch Frömmigkeit; das Predigtamt werde nicht verachtet, sondern nur der geistlose Sinn vieler Prediger beklagt; dass die Wiedergeborenen das göttliche Gesetz halten können und sollen, wird in der heiligen Schrift und den symbolischen Büchern ausdrücklich gelehrt; darum fordern wir es; wissen aber sehr wohl, dass eine vollkommene Heiligkeit des Lebens hienieden nicht möglich ist.

Der Verfasser hat richtig die schwachen Seiten der Bewegung hervorgehoben, nämlich den Enthusiasmus und eine engherzige Heiligung, welche die Welt nicht überwindet, sondern flieht. Dass aber dahinter ein gesunder Kern stecke, nämlich die Absicht, die Leute aus dem mechanischen Kirchentum zum wahren Glauben zu führen, welcher sich in bewusster Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und frommem Wandel erweist, dafür hat der Pasquillant kein Verständnis.

Von den übrigen Antworten erwähnen wir nur aus Franckes „Verantwortung“ gegen die Beschreibung des Unfugs, dass er sich gegen den Enthusiasmus verwahrt. Er habe niemals Entzückungen und Offenbarungen als Erkenntnisquellen gelten lassen; auch die Frage, ob sie göttlichen Ursprungs seien, nicht bejaht; nur sei er nicht wie andere zugeplatzt und habe sie für teuflisch erklärt. Dabei kann er aber nur an seine öffentlichen Erklärungen gedacht haben; denn in seinen Briefen an Spener erklärt er diese Vorkommnisse als Wirkungen der Güte Gottes, der etwas Sonderliches vorzuhaben scheine. Zu dieser grösseren Zurückhaltung war er durch einen verdriesslichen Vorfall veranlasst worden. Er hatte wegen der begeisterten Mägde mancherlei anerkennende Briefe bekommen und dieselben als sehr erbaulich einem befreundeten Pfarrer mitgeteilt. Dort war Abschrift davon genommen und so kamen sie zur Kenntnis des M.

Marquart in Leipzig. Dieser liess sie sofort ohne Franckes Erlaubnis drucken,¹ nannte aber Franckes Namen auf dem Titel, so dass jeder ihn für den Herausgeber hielt. Höchst entrüstet über diese Indiskretion antwortete Francke in „Entdeckung der Bosheit“; er nannte die Sache einen Diebstahl, Betrug, Fälschung, Bubenstück, weil die Briefe entwendet, mit seinem Namen herausgegeben und an einigen Stellen verändert seien. Auf die öffentliche Anfrage Marquarts, welche Stellen denn von dem Original abwichen? gab Francke keine Antwort, wohl ebenso sehr aus Verachtung des unedlen Gegners als auch, weil die Abweichungen in der That unerheblich waren.

Das dürfen wir als den Gewinn dieser ärgerlichen Vorgänge ansehen, dass Spener und Francke gegen die schwärmerischen Ausschreitungen vorsichtiger wurden. Als letzte Äusserung Speners über diese Vorgänge verzeichnen wir die vom Jahre 1703:² „Da vor 10—11 Jahren viel Wesens wegen entzückter und begeisterter Mägde gemacht worden, haben kluge Leute wahrgenommen, dass aufs wenigste bei einigen nicht alles immer von vorsätzlicher Verstellung frei geblieben sei; und je mehr man solche Leute gefeiert und Staat mit ihnen gemacht, soviel mehr ist mit ihnen vorgegangen; sobald man aber weniger Werks von ihnen gemacht, hat sichs bald allgemach verloren.“

7. Übrigens war damals das ganze sächsische Land von chiliastischen und enthusiastischen Bestrebungen durchseucht. Die Herzoge Rudolf August und Anton Ulrich von Wolfenbüttel erliessen deshalb am 2. März 1692 ein massvoll, aber bestimmt gehaltenes Dekret an alle Kirchen- und Schuldiener. Darin verboten sie von Offenbarungen oder Chiliasmus zu predigen, Conventikel zu halten, Correspondenz mit sektarischen Pietisten zu führen oder Bücher ohne Censur in Druck zu geben. Andererseits soll aber gelehrt werden, dass der natürliche Mensch das Wort Gottes nicht verstehe, wenn Gott ihm nicht durch seines Geistes Gnade den Verstand gebe und dass keine Vergebung der Sünden sei, wo nicht die Heiligung erfolge. Der Hofprediger Justus Lüders, der im Verdacht des Pietismus stand, erklärte, ohne nähere Erläuterung des verworfenen Pietismus sich diesem Edikt nicht unterwerfen zu können. Da er im Übrigen massvoll und in der Lehre untadelig war, so wurde er zwar nicht entsetzt; doch liess man ihn gerne ziehen, als er vom Kurfürsten von Brandenburg auf Speners Betreiben zum Generalsuperintendenten von Halberstadt ernannt wurde. Dafür begann nun der Kampf wieder in Halberstadt.

Die Geistlichen waren aufs äusserste betroffen, dass sie einen Freund des Pietismus zum Oberhirten haben sollten. Sie sandten eine Deputation nach Berlin, um dies Unheil abzuwehren; forderten auch die Landstände auf, gegen Lüders als des Pietismus verdächtig zu protestiren; aber es half nichts: Spener setzte seine Ernennung durch.³ Argwöhnisch wurde er von den Geistlichen aufgenommen und bald fand sich etwas gegen ihn: da er auf christliche Vollkommenheit drang, legte man ihm unter, er meine sündlose Vollkommenheit; da er die Lehre vom tausendjährigen Reich in der Schrift begründet fand, schalt man ihn einen Chiliasten. Die Geistlichen

¹ Eigentliche Nachricht von begeisterten Mägden 1692. ² letzte Bed. II 5.

³ letzte Bed. III 452. 611.

hielten Zusammenkünfte, versagten ihm den Gehorsam, verbündeten sich, gegen ihn wie ein Mann zu stehen, griffen ihn auf der Kanzel namentlich an, erforderten ein Gutachten der Universität Helmstädt und hofften seine Remotion zu erzwingen. Kurz, es war dieselbe rohe Zuchtlosigkeit wie in Hamburg. Aber Halberstadt stand nicht unter einem schwächlichen Senat, sondern unter dem festen Regiment Brandenburgs. Nach einer eingehenden Untersuchung, die 14 Sessionen füllte und in der sich Lüders durchaus zu den symbolischen Büchern bekannte, erging am 14./24. December 1695 die Entscheidung des Kurfürsten. Lüders bekam einen gelinden Verweis, weil er nicht vorsichtig genug in seinen Äusserungen gewesen sei, und den Befehl, fortan vom Chiliasmus überhaupt nicht zu reden. Den Geistlichen dagegen wurde befohlen, bei Lüders Abbitte zu thun, ihm fortan zu gehorchen und auf der Kanzel nicht wider ihn zu sticheln. Wer sich des weigere, habe sofort 200 Rthlr. Strafe zu zahlen, und so er die Sache auf die Kanzel brächte, sei er sofort zu suspendiren. Diese scharfe Drohung machte die Hitzköpfe nüchtern und die Ruhe unter den Geistlichen ward wenigstens äusserlich hergestellt.

Indess in den Gemeinden brannte das trübe Feuer der Schwärmerei fort und brachte bald separatistische Erscheinungen hervor. 1700 klagt die fürstliche Äbtissin von Quedlinburg in öffentlicher Verordnung, dass einige von ihren Unterthanen, und zwar auch wohl solche, welche andern mit guten Exempeln vorleuchten sollten, nicht allein des öffentlichen Gottesdienstes, sondern auch des heiligen Abendmahles eine geraume Zeit her, ja wohl etliche Jahre bisher sich entzogen“. Führer dieser Separatisten war sogar ein Geistlicher, der Hofdiakonus Sprögel, in dessen Hause jene Magdalene Elrichs lebte, die seit November 1691 an Visionen litt. Er war von dem göttlichen Ursprung dieser Visionen überzeugt, wie er auch urteilslos genug war, an Kratzensteins göttliche Sendung zu glauben; seine Gattin enthielt sich lange des Abendmahls. Obwohl die Äbtissin den Separirten nicht nur mit Versagung der kirchlichen Rechte, sondern sogar mit Landesverweisung drohte, so fruchtete ihr Einschreiten nicht viel und auch benachbarte Regierungen sahen sich zu ähnlichen Massregeln genötigt. So klagt die Preussische Regierung zu Magdeburg und Halberstadt (Verf. vom 14. December 1711), dass zeithero sich aus andern Provinzen verschiedene fanatische Leute eingeschlichen, welche nicht nur sich vor andern von Gott begeistert hielten, sondern auch dem geoffenbarten Worte Gottes und wahren evangelischen Lehren in verschiedenen Punkten entgegenträten, indem sie den öffentlichen Gottesdienst und die Versammlung in den Kirchen, mithin die ordentlichen Prediger verachteten und verlästerten, hingegen alles in ihre Winkelversammlungen einzuschliessen bemüht wären, das heilige Abendmahl durch Begehung des Gedächtnisses des Leidens und Sterbens Christi bei gemeinen Mahlzeiten profanirten, den obrigkeitlichen Respekt auf gut wiedertäuferisch hintansetzten, überdies allerhand verdächtige Bücher und Traktate disseminirten.

Dies waren die Kreise, welche eine Zeit lang bestimmend auf Gottfried Arnold einwirkten, damals noch Hauslehrer bei dem Stifthsauptmann von Stammen in Quedlinburg. Dieser merkwürdige Theologe war 1666 zu Annaberg im Erzgebirge als Sohn eines Lehrers geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Gera und dann die Universität zu Wittenberg. Er

genoss den Unterricht von Quenstädt und Deutschmann, war auch des letzteren Hausgenosse. Erfüllt von mächtigem Ehrgeiz und zugleich abgestossen von dem wüsten Treiben der damaligen Studenten lebte er fast als Einsiedler und gab sich ganz historischen Studien hin, besonders des christlichen Altertums. Wenn er später beklagte, dass seine unmässige Neigung zum Studiren aus natürlicher Curiosität geflossen und aus fleischlichem Ehrgeiz, so dankte er doch Gott, dass er durch diese Begierde vor den Lastern der Jugend bewahrt worden und den mehr als heidnischen Exempeln der Lehrer und Studenten nicht nachgefolgt sei. Durch sein Studium gewann er allmählich eine andre Ansicht von der Kirche und dem Lehramt. Während ihm früher das kirchliche Lehramt nächst dem inwendigen Wandel mit Gott als der wichtigste Beruf der menschlichen Gesellschaft vor Augen gestanden hatte, war er nach Beendigung seines Studiums entschlossen, keinenfalls ein geistliches Amt zu übernehmen, weil dabei alles auf das opus operatum hinauslaufe. Er fand, dass die lebendige Frömmigkeit der ersten Christen erstorben und in alle bestehenden Kirchen ein grosses Verderben eingedrungen sei, ja dass die wahrhaft frommen Christen, weil sie diesem Verderben sich widersetzen, allezeit als Ketzer verfolgt seien. 1689 kam er als Informator nach Dresden, zuerst zum Oberst Götz, dann zum General Birkholz. Hier lernte er Spener, dessen Schriften er schon eifrig studirt hatte, persönlich kennen, nahm an seinen häuslichen Erbauungsstunden Teil und erlebte durch dessen Einwirkung seine „Bekehrung.“ Er ward nun ein strenger Pietist, eifrig im Gebet, rücksichtslos im Kampfe gegen die Sünde. Als er aber auch das weltliche Leben im Hause des Generals tadelte und die Lebens- und Hausordnung in aufdringlicher Weise reformiren wollte, ward er entlassen. Spener empfahl ihn dem Stifftshauptmann von Stammen in Quedlinburg und nach kurzem Aufenthalte in Frankfurt a. M. begab er sich dorthin als Hauslehrer. Die neue Umgebung, der Verkehr mit Sprögel und seinem Kreise gaben ihm eine mystische Richtung. Er vertiefte sich in die Schriften Böhmcs, des Engländers John Pordage und Gichtels. Letzterer hatte die Ansicht aufgestellt, dass jeder Christ durch die Wiedergeburt in eine geistliche Ehe mit der himmlischen Sophia trete, welche jede irdische Ehe ausschliesse. Dazu hatte er aus Plato den Mythos übernommen, dass der Mensch ursprünglich als Mannweib geschaffen sei. Die Differenzirung der Geschlechter erklärte er für eine Folge des Sündenfalls, welche durch die Wiedergeburt aufgehoben werde. Weil nun beide Geschlechter im Wiedergeborenen vereint seien, bedürfe er der ehelichen Gemeinschaft nicht. Arnold trat mit Gichtel in einen Briefwechsel, den er später herausgab und ward von diesen ungesunden Phantastereien ganz eingenommen. Doch vergass er über den mystischen Spekulationen und separatistischen Conventikeln seine Studien nicht. 1696 gab er das erste grössere Werk heraus, in welchem er die Früchte seiner patristischen Studien niederlegte: Die erste Liebe der Gemeinen Jesu Christi d. i. die innere wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben. In 8 Büchern stellt er der verderbten Kirche seiner Zeit die erste Christenheit als heiliges Vorbild dar, indem er von ihrer Pflicht und Bezeugung gegen Gott, vom gemeinen und sonderbaren Gottesdienste, von den Pflichten und Bezeugungen gegeneinander, von den Pflichten gegen sich selbst, von den

Pflichten gegen die Gottlosen, von dem Privat- und häuslichen Leben, von den sonderbaren Wundergaben und endlich von dem Verfall des Christentums unter und nach Constantino magno handelt. Das gelehrte Werk beruht auf umfassendem Studium der Quellen, welche jedesmal ausführlich citirt werden; doch soll es nicht der Wissenschaft, sondern der Besserung des Christentums dienen. Von ungesunder Mystik hält er sich frei, doch idealisirt er die ersten Jahrhunderte, damit der Abstand der Gegenwart recht grell erscheine. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Werks wurde allseitig anerkannt, seine Tendenz von vielen gebilligt. Spener und Mai in Giessen lasen Abschnitte daraus in ihren Versammlungen vor; Löscher dagegen setzte daran aus, dass Arnold die Katharer, Eucheten, Donatisten und andre Enthusiasten entschuldige, auf die symbolischen Bücher losziehe und die Kindertaufe verachte. Allerdings stellt Arnold es als fraglich hin, ob die von der alten Kirche verworfenen Sekten für Ketzer zu halten seien und findet bei ihnen manches Gute. Auch behauptet er, der Symbolzwang habe stets in dem Masse zugenommen, wie der Glaube abgenommen habe, das *symbolum athanasianum* sei untergeschoben und die Kindertaufe in den ersten Jahrhunderten nicht obligatorisch gewesen. Die Richtigkeit dieser damals anstössigen Behauptungen ist wohl heute nicht mehr zu bestreiten; dagegen zieht Arnold nicht die von Löscher gefürchteten Consequenzen, indem er weder gegen die lutherischen Symbole redet noch die Kindertaufe verwirft.

In Folge dieses Werks erhielt Arnold bereits im folgenden Jahre einen Ruf als Professor der Geschichte nach Giessen. Er beschloss, ihn anzunehmen. Dort werden wir ihn wiederfinden.

Noch ist als ein Nachgänger Petersens der damals vielfach genannte Pfarrer Mithobius in Hadeln (bei Celle) kurz zu erwähnen. Er hielt die Lehre vom tausendjährigen Reich für einen höchst nötigen Glaubensartikel und trug ihn seiner Gemeinde fleissig vor. Spener hatte ihm bereits 1698 vorgestellt, dass ein Prediger, der den Chiliasmus für wahr halte, gleichwohl nicht schuldig sei, denselben öffentlich zu lehren.¹ Doch zweifelte er, ob diese Vorstellung helfen werde und sein Zweifel war begründet. Mithobius hatte sich durch Lesen und Nachsinnen über chiliastische Schriften zu stark angegriffen, war in seinem heftigen Verlangen nach Besserung der Kirche zu Missgriffen gekommen, hatte dabei durch Fasten und Enthaltung von Schlaf seine Gesundheit so geschwächt, dass Spener ihn als leiblich und geistig krank ansah und ihm den Rat erteilte, längeren Urlaub zu erbitten.² Allein er folgte dem Rate nicht und ward schliesslich wegen seiner Extravaganzen des Amtes entlassen.

¹ Letzte Bed. III 467. ² l. c. 425.